

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spierstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Theil: P. Schlemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratentheil: G. Sachau in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Sachau in Elbing.

Nr. 23.

Elbing, Donnerstag

28. Januar 1897.

49. Jahrgang

Wer für die Monate Februar und März auf die reichhaltige und billige „Altpreußische Zeitung“ abonniert, erhält die Zeitung schon vom Tage der Bestellung ab vollständig gratis geliefert.

Die Deutsche Concurrenz.

Wir wissen wohl Alle, daß die Zeiten sich ändern. Aber manchmal ändern sie sich so schnell und in so unerwarteter Weise, daß man allgemein staunen muß, zumal wenn es sich um Veränderungen auf Gebieten handelt, auf denen Gewaltmittel, wie etwa Schlachten, nicht ausreichen. Daß durch den Krieg mit Frankreich eine den großen und gründlichen Siegen entsprechende Veränderung in der Politik eingetreten ist, nimmt Niemanden besonders Wunder. Man findet es ganz selbstverständlich, daß die Preußen und die Deutschen, die, ohne politischen Ansehen, so außerordentliche Siege zu erlangen verstanden haben, insolge derselben ein früher nicht gekanntes Ansehen genossen. Wenn ein vor dreißig Jahren verholener Robinson heute zurückkehrte und fragte, woher es komme, daß Deutschland, daß er vorher nur als einen „geographischen Begriff“ gekannt, überall ein so großes politisches Ansehen genießt, würde er zur Antwort erhalten, Deutschland habe mehrere glückliche Kriege geführt, und mit dieser Antwort würde er auch vollständig zufrieden sein.

Welt schwerer ist es, sich und Andern klar zu machen, woher es gekommen, daß auch das commercielle Ansehen Deutschlands so gewachsen sei. Frankreich fürchtet die deutsche Concurrenz heute fast mehr noch als die deutsche Politik und das schier Unglaubliche ist Ereignis: England fürchtet die deutsche Concurrenz, gefiehet diese Furcht ein und, was noch mehr, giebt zu, daß die Furcht begründet und daß die deutsche Concurrenz mit Recht ein Uebergewicht erlange. Wer das vor dreißig Jahren auch nur geahnt hätte! Damals spottete man wohl schon etwas über die britische Erdweicheit, auch über die britische Armee, aber das auf Reichthum, geographischer Lage und angeborener Geschicklichkeit beruhende Uebergewicht Englands in Handel und Industrie galt für unzerstörbar, unantastbar und unerschütterlich. Und nun zwei Jahrzehnte, nachdem ein deutscher Ausstellungscommissar sogar der deutschen Industrie den Titel „Billig und schlecht!“ angeheftet, kommt John Bull und klagt von seinem deutschen Vetter, daß der Knabe Karl anfangs ihm fürchterlich zu werden.

Der Bericht einer besonderen englischen Commission, die eine Untersuchung über die Lage und die Fortschritte der deutschen Industrie veranstaltet hat, constatirt, daß diese nach allen Richtungen hin stetig Fortschritte gemacht hat und daß sie mit diesen sich noch keineswegs begnügt und empfiehlt besonders die neuen deutschen technischen Schulen, Laboratorien, Fortbildungs- und Fachschulen zur Nachahmung. Die englische Presse unterschreibt und bestätigt fast ausnahmslos den Commissionsbericht und empfiehlt die Vorschläge zur Beherzigung. Es wird besonders geklagt, daß man in England nicht so wie in Deutschland den Werth wissenschaftlicher Bildung für industrielle Zwecke schätze; daß der englische Industrielle sich weniger als der deutsche nach den Bedürfnissen der Continenten richte, sondern diese Bedürfnisse immer besser kennen wolle als der Continent selbst, und daß der Unterricht in England im Vergleich zu Deutschland noch viel zu wünschen übrig lasse. Danach hätte also der deutsche Schulmeister einen neuen Vorberzweg errungen und zu seinen Siegen bei Königgrätz und Sedan sich den in gewisser Hinsicht weit schwereren auf dem Weltmarkt gut zu schreiben und demnach als Mitbegründer des deutschen Wohlstandes erst recht Anspruch auf höhere Besoldung. Die Deutschen lernen, und wissen und können darum mehr.

Wir wissen aus den Klagen der Concurrenten so nach, worauf wir besonderen Werth legen sollten. Wir dürfen aber nicht glauben, daß wir bereits vollkommen sind, oder daß wir nicht wie die klagenden Franzosen und Engländer, die wir noch vor zwei Jahrzehnten als unerreichbare Muster zu betrachten gewohnt waren, das gewonnene Terrain wieder verlieren könnten. Was unseren Kaufleuten und Industriellen vielleicht am meisten noch fehlt, das ist eine gewisse Größe und Weite des Blicks. Vielleicht aber kommt auch dies noch mit der Zeit, und der „königliche Kaufmann“, der in Amsterdam, London, Venedig, in früheren Zeiten auch in vielen alten deutschen Städten eine so große, wohlthätige und wohlthunende Rolle gespielt hat, tritt auch im neuen deutschen Reich in die Erscheinung. Dann werden Handel und Industrie auch von Adel

und Bureaucratie höher geschätzt werden als dies jetzt leider zum Schaden des ganzen Vaterlandes und aller Schichten der Bevölkerung geschieht. Die ganze Gesetzgebung der letzten Jahre verdankt dieser schon jetzt nicht verdienten Misachtung ihren Ursprung.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 26. Januar 1897.

Die erste Verathung der Novelle zu den Unfallversicherungsgeetzen wird fortgesetzt. Abg. Dr. Paasche (nl.): Erfreulich ist für uns vor allem, daß es der Berufsvereinschaft für die Seeschiffahrt eingeräumt werden soll, die Invaliditäts- und Altersversicherung zu übernehmen. Wir sind einverstanden mit den Erweiterungen des Versicherungszwanges, welche die Novelle versteht. Zweifelhaft konnte man darüber sein, ob man nicht noch weiter gehen sollte. Man hat ja schon das Bedauern darüber ausgesprochen, daß das Handwerk nicht einbezogen worden ist. Ich meine, die Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen sollen, lassen sich wohl überwinden. In der landwirtschaftlichen Versicherung begrüßen wir es dankbar, daß den kleinen Unternehmern die Versicherungsmöglichkeit eingeräumt wird und daß man bei den kleinen Renten die Capitalisirung derselben zuläßt. Nicht einverstanden sind meine Freunde mit der Altersbeschränkung. Auch mit der Reducirung, die bei der Verlesung der Kammer des Reichsversicherungsamts vorgelesen ist, können wir uns nicht einverstanden erklären. Meine Freunde sind weiter damit einverstanden, daß den Arbeitern eine größere Beteiligungs an der Verwaltung zugestanden werde. Sie haben auch nichts gegen eine Erhöhung der Renten einzunehmen. Die medica-mechanischen Heilanstalten, die von sozialdemokratischer Seite so sehr befürwortet werden, halten meine Freunde für eine besonders wohlthätige Einrichtung; sie haben schon in vielen Fällen den armen Verunglückten die volle Genesung wiedergegeben, die ohne sie ihr Leben lang Staatslasten geblieben wären. Die Arbeiter werden die Fortschritte wohl anerkennen, die das Gesetz ihnen gebracht hat und zwar wesentlich auf Kosten der Arbeitgeber. Sie wissen ganz gut, daß die Lasten für die Unternehmer oft recht schwer und drückend sind. Das ganze Gesetz ist ein Fortschritt im eminentesten Sinne des Wortes.

Abg. Fischbeck (fr. Vg.): Für nicht richtig halten wir die Bestimmung, daß die Rente in Fortfall kommen soll, wenn der Rentenempfänger ins Ausland geht. Wir sehen darin eine Beschränkung der Freizügigkeit. Wir erklären uns ferner gegen die in Aussicht genommene Beschränkung der Kompetenz des Reichsversicherungsamts. Namentlich müssen wir es als Beschwerdeinstanz beibehalten. Die Beschwerden der Sozialdemokraten gegen die Geschäftstätigkeit der Berufsvereinschaften kann ich nicht als begründet anerkennen. Sie nehmen keineswegs lediglich die Interessen der Arbeitgeber wahr.

Abg. Freiherr von Stumm (Reichspartei): Die Anomalie zwischen den Unfallrenten und den Invaliditätsrenten muß beseitigt, nicht aber einseitig etwa jetzt schon von 66% auf 75 Prozent erhöht werden. Weiter bin ich ganz einverstanden, daß die Verletzten eventuell zwangsweise in Heilanstalten untergebracht werden können, um eine vollständige Heilung zu erzielen. Die Bestimmungen zur Abänderung der Karenzzeit sind, wie ich bestimmt weiß, direkt gegen den Willen des Reichsversicherungsamtes in die Vorlage aufgenommen worden. Es liegt meines Erachtens kein Grund vor, den Berufsvereinschaften eine so bedeutende neue Last aufzulegen.

Abg. Dr. Förster (Reformpartei): Es ist nicht zu verstehen, daß die kleineren Brauereien, deren Betrieb doch auch gefährlich ist, anders behandelt werden, als die großen. Letztere sind versicherungspflichtig, die ersteren dagegen nicht. Bei der freiwilligen Versicherung der höher besoldeten Angestellten und Unternehmern selbst möchte ich die Grenze von 2000 auf 3000 Mark erhöht wissen. Dabei möchte ich anfragen, ob die Regierung beabsichtigt, um eine Vorlage zu machen, durch welche die Unfall-, Kranken- und Invaliditätsversicherung auf die Privatbeamten ausgedehnt wird. Liegt diese Absicht nicht vor, so würden wir unersetzlich mit Einbringung einer solchen Vorlage vorgehen müssen. Bauunternehmern, welche die Beiträge für ihre Arbeiter zur Berufsvereinschaft nicht zahlen, müßte die fernere Ausübung ihres Gewerbes untersagt werden dürfen. Damit hätte man zugleich ein Mittel zur Bekämpfung des Wasschwindels.

Abg. Graf Kantz (cons.): Man hätte lieber gleich den drei Versicherungen eine gemeinsame Grundlage geben sollen. Die Interessen der ländlichen Distrikte erfordern eine Vereinfachung, also eine Verschmelzung der drei Versicherungen. Hoffentlich wird uns bald ein Gesetzentwurf vorgelegt, welcher die Lasten der Versicherung gleichmäßig und gerecht auf alle Bewohner des Reiches vertheilt. (Beifall rechts.)

Direktor des Reichsamts des Inneren Dr. von Bodecke: Die Frage der Zusammenlegung der drei Versicherungen ist im Bundesrath nicht unerwogen geblieben. Entweder war aber die Reform der Unfall- und Invaliditätsversicherung so dringlich, daß wir mit diesen beiden Aufgaben vorgehen mußten. Die Prüfung eines Weges, auf dem sich später die Zusammenlegung der Versicherungen ermöglichen lasse,

dauert inzwischen noch fort. Daß eine Ueberbürdung der östlichen Landesbehörde vorhanden ist, ist unzweifelhaft richtig. Aber der Reichskanzler ist bereits dabei, dieser Ueberbürdung ein Ende zu machen. Es liegen verschiedene Vorschläge zur Entlastung der östlichen Provinzen vor.

Die Vorlage geht an eine Commission von 25 Mitgliedern.

Nächste Sitzung Donnerstag. (Fortsetzung der zweiten Staatsberatung. Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung.)

Deutschland.

Berlin 26. Januar. Das Staatsministerium trat um 2 Uhr unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zu einer Sitzung zusammen. Der Kaiser fuhr um 2 Uhr vor dem Staatsministerialgebäude vor und wohnte der Sitzung bei.

Die Bestconferenz, welche Sonnabend im Reichsgesundheitsamt tagte, hat auch Dienstag eine Sitzung abgehalten. Zu dieser ist noch eine Anzahl neuer Commisfore hinzugezogen worden. — Die internationale Bestconferenz wird von sämtlichen europäischen Regierungen beschickt werden.

Der Provinzial-Landtag für Ostpreußen ist zum 19. Februar nach Königsberg, der für Brandenburg zum 21. Februar nach Berlin berufen.

Die „Reinisch-Westfälische Zeitung“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die Meldung des „Swiet“, wonach die Firma Krupp eine Kanonengießerei für den russischen Staat in Riga zu errichten beabsichtigt, unbegründet ist.

Der Verein der Spiritusfabrikanten in Deutschland hat an den Reichskanzler folgendes Gesuch gerichtet: „Die nicht allein von dem Brennereigewerbe, sondern auch in weiten Kreisen der Bevölkerung mit Aufmerksamkeit und Erwartung verfolgte Frage der Anwendung des Spiritus zu Beleuchtungs-zwecken wird voraussichtlich binnen kürzester Frist so weit technisch erledigt sein, daß Lampen vorhanden sein werden, welche bei befriedigender Konstruktion nur einen so sparsamen Verbrauch an Spiritus zeigen, daß dieser mit dem Petroleum als Leuchtstoff mit Aussicht auf Erfolg in Wettbewerb treten können. Vorbedingung hierfür ist, daß der Brennspiritus dem Verbrauch zu einem Preise zur Verfügung gestellt würde, welcher diejenigen des Petroleums nicht wesentlich übersteigt. Die Erfüllung dieser Bedingung wird ohne eine Veränderung der bestehenden Bestimmungen der Brauntweinbesteuerung kaum möglich sein. Wir glauben daher, daß es schon jetzt an der Zeit ist, in Erwägungen darüber einzutreten, in welcher Art die wirtschaftlichen Grundlagen für die Anwendung des Spiritusabzuges zu schaffen sind. Der Verein bittet zum Schluß, der Reichskanzler möchte die Frage in hochgenigte Erwägung ziehen, ob zunächst für den beregten Zweck eine gemischte Commission mit den unseres Erachtens unerläßlichen Vorarbeiten zu betrauen wäre.“

Sechs Millionen Doppelcentner Aepfel sind im vergangenen Herbst, wie die oberschlesischen Monatshefte mittheilen, aus Amerika nach deutschen Häfen verschifft worden, d. h. etwa zwanzig Mal so viel, wie in früheren Jahren. Diese Aepfel haben überall schlanke Abzähe gefunden, was in erster Linie der Gleichzeitigkeit der Waare zuzuschreiben ist. Daß dieses amerikanische Obst so erfolgreich Concurrenz machen konnte, liegt aber auch mit daran, daß z. B. die Frucht von New-York nach Frankfurt a. M. über Rotterdam für den D. Gr. 5 Mk., von Holstein nach Frankfurt a. M. dagegen etwa 12 Mk. beträgt. Da der Doppel-Centner der amerikanischen Aepfel in der Berliner Central-Markthalle mit etwa 25 Mk. gehandelt wurde, so fällt die Preisdifferenz der Früchte sehr ins Gewicht.

Essen a. Ruhr, 26. Januar. Aus der heutigen Verathung des Kohlsyndikats meldet die „Reinisch-Westfälische Zeitung“: Der Gesellschaft „König Wilhelm“ wurde für den neuen Schacht Neumessel eine Beteiligungsnummer von 120 000 Tonnen bewilligt, unter der Voraussetzung, daß der Vorstand des Syndikats die Leistungsfähigkeit der Zeche anerkennt. In Zukunft sollen vor der Bewilligung eines Antrages auf Erhöhung der Beteiligungsnummer alle vorher angemeldeten Anträge unter Zugleichung der Beteiligungsnummer nochmals durchgeprüft werden. Nach längerer Verathung wurde beschlossen, die früher beschlossene Fördererbeschränkung für 1897 aufzuheben und ohne jede Einschränkung fördern zu lassen. Sodann wurden für die Zeit vom April 1897 bis April 1898 nur Reichpreise festgelegt; diese zeigen gegenüber den letzten Reichpreisen vom Oktober 1895 eine Erhöhung von etwa 50 Pfa. pro Tonne. Der eingesezte Sonderausfluß berichtet, daß die Behauptung, viele Zechen hätten eine höhere Beteiligungsnummer, als sie fördern könnten, unbegründet sei. Die Anlage für das erste Quartal 1897 wurde auf 8 Prozent wie bisher festgelegt; nach der Ansicht des Vorstandes des Syndikats ist hierbei eine demnachige Ermäßigung wahrscheinlich.

Ausland.

Italien.

— Die Besorgnisse der Italiener wegen der Lage in der ertragsreichen Kolonie werden von Tag zu Tag drückender. Die Derwische rücken unaufhaltsam vor, ihre Zahl wächst labinenartig an, und wie es scheint, haben sie bereits einige Erfolge erzielt. Am 22. d. M. bestand sich das Gros des Derwischheeres in Amidob, auf halbem Wege etwa zwischen Kaffala und Mossaouh. Die Armee war in vier marschfähige Kolonnen getheilt, welche Carrés bildeten und viele Postilone in der Mitte mit sich führten. Am 24. d. M. wurde Lufala durch eine der oben genannten Kolonnen eingenommen und besetzt. — Was aber die Lage der Italiener besonders gefährlich macht, ist der Umstand, daß hinter den Derwischen der Negus von Abessinien steht. Dieser schlaue Negus ist in der Geschichte der europäischen Kulturvölker bewandert genug, um zu wissen, daß ein für „ewige Zeiten“ abgeschlossener Friede nur so lange gehalten zu werden pflegt, bis sich Gelegenheit bietet, durch einen neuen Krieg gute Geschäfte zu machen. Vorläufig sucht Menelik im Trüben zu fischen, wie aus folgender Meldung der „Agence Havas“ hervorgeht: Seit langer Zeit schon bestanden Beziehungen zwischen den Derwischen und den Abessinern. Gelandte des Khalifen sind jüngst, von Omdurman kommend, in Entoto eingetroffen und haben mit dem Negus Menelik Verhandlungen eröffnet. Von dem Gang dieser Verhandlungen ist bisher nichts bekannt geworden, es darf aber angenommen werden, daß die Ankunft der Gesandten einerseits der Bewegung der Derwische in der Umgegend von Adograt und andererseits der durch den englisch-egyptischen Feldzug geschaffenen gegenwärtigen Lage im Sudan nicht fernsteht. — Menelik spielt also die Rolle des Hintermannes. Sobald er sieht, daß die Derwische nachhaltige Erfolge haben, wird er sich nicht scheuen, offen hervorzutreten. So gewinnt es immer mehr den Anschein, als sollte die Kolonialgeschichte um ein neues blutiges Blatt bereichert werden.

— Gegenüber dem Dementi der italienischen Regierung, daß General Balbiera sechs Bataillone Verstärkung verlangt habe, beharrt die „Tribuna“ auf der Richtigkeit dieser Meldung. Diese Bataillone wurden verlangt, als vor einiger Zeit über den Mareb Kunde von Unruhen und über den Vormarsch eines schwanischen Korps kam, Meldungen, die sogar von verschiedenen Seiten bestätigt wurden. Hierauf soll die Regierung in folgender Weise geantwortet haben: „Mit die Gefahr ernst, so genügen sechs Bataillone nicht, ist sie nicht ernst, dann sind sie überflüssig.“ Die russische „Swiet“ glaubt, daß Menelik den Vorschlag einer Allianz mit Italien gegen die Derwische annehmen würde. Menelik, so sagt das mit Frontjem, dem Freunde des Negus, in naher Beziehung stehende Blatt, würde stolz sein, wenn seine Truppen mit den Soldaten einer großen europäischen Macht Seite an Seite kämpfen dürften.

Rußland.

Petersburg, 26. Januar. Die Ministerial-Abtheilung für Medizinalwesen theilt mit, daß angesichts der Berichte über die Verbreitung der Pest in Indien und wegen der naheliegenden Möglichkeit, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen in verschiedenen Theilen Indiens neue Seuchenherde entstehen, der Minister des Inneren im Einvernehmen mit dem Finanzminister angeordnet hat, ganz Indien als pestberseucht erklären zu lassen.

Frankreich.

Paris, 26. Januar. Die „Agence Havas“ theilt mit: Ein amerikanisches Blatt hat von dem Entwurf eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich gesprochen. Demgegenüber ist festzustellen, daß, wenn die vor einem Jahre zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten genommenen bezüglichen Verhandlungen wieder aufgenommen werden sollten, dies erst geschehen würde, nachdem die jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und England schwebende Frage betreffend den Schiedsgerichtsvertrag vollständig zum Abschluß gekommen sein wird.

Südafrika.

Kapstadt, 22. Januar. Mr. Colenbrander, der Cecil Rhodes als Dolmetscher bei seinen Verhandlungen mit den Matabelehauptlingen diente, ist auf der Heimreise nach England hier eingetroffen. Er giebt eine entsehrliche Schilderung der Matabele, die unter den Eingeborenen Rhodesias herrscht. Tausende bis zum Skelett abgemagerte Welber belagern täglich das Eingeborenenbureau in Buluwoyo und fressen um Brod. Man giebt es ihnen reichlich. Die hungernden Schwarzen haben das Korn aufgefressen, das ihnen zum Säen gegeben wurde. Die Eingeborenen wandern von fern nach Buluwoyo, um Nahrung zu erhalten. Schredlich zu erzählen, haben sie auf der Reise die Leichen des an der Minderpest gestorbenen Viehs ausgegraben und verzehrt. Diese Leichen sind vor sechs Monaten begraben worden. Die Sterblichkeit ist itzig unter den Eingeborenen. Hunger und Leichengestank wirken zusammen.

Von Nah und Fern.

*** Fünfzehntausend Alimentslagen** schweben, wie dem „W. Z.“ ein Privat-Telegramm aus New-York meldet, bei den dortigen Gerichten. Infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse haben zahllose Ehemänner ihre Frauen und Kinder verlassen. Allerdings wird dieser Zustand auch der immer lazer werdenden Moral zugeschrieben, sowie dem Umstand, daß die Mädchen zu zügellos behaushalten. Fünfzig Prozent sämtlicher Ehescheidungen erfolgen von Mädchen unter zwanzig Jahren.

*** Samara, 26. Jan.** Vorgestern Abend entging Leiste auf der Linie Samara-Slatoust bei der Station Wlino ein aus Eisenbahn nach Samara abgegangener Eisenbahnzug. Elf Wagen wurden zertrümmert, zwei Insassen getödtet und gegen 20 verletzt.

*** Philadelphia, 26. Jan.** Durch eine Feuerstrahlung wurden hier heute 30 Gebäude vernichtet. Der entstandene Schaden ist ein sehr beträchtlicher.

*** Die Verhandlung gegen den früheren Reichsbankagenten Segale** aus Konstantz wegen der kolossalen Unterschleife, deren er sich schuldig gemacht hat, findet, wie dem „W. Z.“ ein Privattelegramm meldet, am 1. Februar vor dem Schwurgericht in Konstantz statt.

*** Karlsruhe, 26. Jan.** Nach amtlicher Mitteilung der Regierung, während die schwedische Korvette „Valder“ sich am 21. d. Mts. bei Alexandria befand, beim Salutschleusen eine Kanone. Zwei Matrosen wurden getödtet, mehrere andere verwundet.

*** Begleiter für Radfahrern.** In englischen Zeitungen war kürzlich ein Inserat zu lesen, daß gebildete Herren gefeschten Alters, welche die französische, italienische und die spanische Sprache beherrschen, gegen gutes Honorar von einer Damengesellschaft gesucht werden, die eine Radtour durch Frankreich, Italien und Spanien zu unternehmen beabsichtigt.

*** Plesch, 26. Januar.** Die Verhaftung des Cohn'schen Raubmörders Wlodarski bestätigt sich nicht. Der angebliche Polizeilagent Friedmann aus Krakau, der von den Cohn'schen Erben wiederholt größere Vorrechte erbt und die Festnahme des Mörders ausführt haben wollte, ist als Schwindler und Hochstapler entlarvt. Er hat die Behörden arg getäuscht und wird jetzt selber zur Verhaftung gesucht. Die von ihm als Wlodarski verhaftete Person wurde als völlig harmlos erkannt.

*** Ein wanderndes Kap** ist das Kap Canavale an der Ostküste der Halbinsel Florida. Es befindet sich in einer langlamen, aber stetigen Bewegung, deren Richtung und Geschwindigkeit durch fortgesetzte hydrographische Messungen festgestellt wurden. Es ist ein sandiges Vorgebirge, dessen Gestalt durch die Einwirkung zweier Meeresströmungen, welche dort einander begegnen, bestimmt wird. Da die Stärke dieser Strömungen wechselt, so unterliegt das Kap, diesem Wechsel entsprechend, gewissen Veränderungen der Form, die oft beträchtlich sind und stets die Tendenz zeigen, das Vorgebirge nach Süden zu verschieben. Man hat geglaubt, feststellen zu können, daß sich das Kap seit der Zeit seiner Bildung bereits um nicht weniger als 50—60 Kilometer nach Süden verschoben hat. Es würde aller Wahrscheinlichkeit nach sich heute auf seiner ursprünglichen Stelle befinden, wenn nicht die Ausdehnung von Arbeiten an der Küste, welche die Erleichterung der Fortpflanzung des Sandes durch die Meeresströmung bezwecken, den Lauf dieser letzteren verändert hätte, wodurch zunächst eine Wanderung des Kapes um etwa 30 Kilometer nach Süden erfolgte. Eine neue Wanderung in der Gestalt der Küste hat nun kürzlich auch eine Wiederholung der Wanderung veranlaßt, und zwar hat sich das Kap dieses Mal in derselben Richtung nach Süden um weitere 15 Kilometer bewegt, und diese letzte Wanderung scheint ihr Ende noch nicht erreicht zu haben. Das Vorgebirge schiebt sich immer langsam, aber unaufhaltsam südwärts vor.

*** „Billiger und besser als jede Konkurrenz.“** Die Schuhmacher-Zunft zu Trier hatte gegen eine Schuhwaarenhandlung bei dem dortigen Landgericht auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb Klage erhoben, weil diese auf Wohnhöfen und in sonstigen öffentlichen Lokalen Reklame-Anschläge mit der Aufschrift: „Billiger und besser als jede Konkurrenz“ verbreitet hätte. Die Kläger erklärten diese Reklame für unlauteren Wettbewerb, da sie den Nachweis liefern wollten, daß die Handlung nicht billiger, doch besser verläufe, als jedes andere Schuhwaarengeschäft. Das Gericht war jedoch der Ansicht, daß es sich hier nur um ein lobendes Urtheil handle und derartige Urtheile seien nach dem Gesetze erlaubt. Die Kläger wurden darum abgewiesen.

*** Zwei falsche Detektivisten.** Man schreibt aus Kiel: In zahlreichen Hotels vieler Städte Schleswig-Holsteins, darunter Kiel, Schleswig, Flensburg, Husum, trieben in der letzten Zeit zwei Hochstapler ihr Unwesen dadurch, daß sie angeblich Vertikale von Geschäftshäusern und Hotels abschloffen. Sie gaben sich als Detektivisten aus Kiel aus, tatsächlich waren sie aber Hamburger Hochstapler, welche die genannten Städte besuchten, um ihre Schwindelact auszuführen. Angebliche Verwandte der beiden Hochstapler erklärten sich bereit, die erforderlichen Bürgschaften zu leisten, und der Kauf wurde abgeschlossen. Als dann setzten sich die Gauner mit Bierbrauerbesitzern, Weinlieferanten und Kaufleuten in Verbindung und sicherten ihnen die Lieferungen der Waaren für das angekaufte Hotel zu. Durch dieses Manöver gelang es ihnen mehrfach, ansehnliche Geldsummen zu erschwindeln. Der eine Hochstapler ist nunmehr in Dänemark, der andere in Hamburg ergriffen und verhaftet worden.

*** Der Wiener Gemeinderath** hat wie jede parlamentarische Körperschaft seine Redner und unter ihnen eine erkleckliche Anzahl solcher, welche, allerdings ohne es zu beabsichtigen, etwas Fetterkeit in die häufig langweiligen Verhandlungen zu bringen wissen. Die „N. Fr. Pr.“ theilt folgende Redebüthen aus früheren Jahren mit: Nennen wir die Gasse „Retaragasse“, es ist ja so nur eine ganz kleine Gasse. Was liegt denn daran? — Was? Tillyjasse wollen Sie die Gasse nennen? Und Sie wollen liberaler Bürger sein? Wissen Sie denn nicht, daß dieser Tilly der Urheber der sicilischen Vesper gewesen ist? — Diese Frage liegt wie ein einkalkulirter Bloß schon seit vielen Jahren in der zweiten Section. — Ich sag Ihnen, meine Herren, diese Aften durchzustudieren war eine wahre Weisheitsarbeit. Nur ein Fachmann hat sie bewältigen können. — Wenn die Schulen erst in der Reuzzeit gut geworden sind und die Kinder erst in den letzten paar Jahren was Oedentliches gelernt haben, dann sind Sie ja lauter Geil! — In Gott's Namen! Wenn Sie auf das Desinfizieren was halten, so schütten Sie halt ein paar mal hunderttausend Gulden in die Karale. Nuzzi's nicht, so jhadri's nicht! — Und wenn ich

auch damals nitgenäs dabel war, soz bin ich doch darauf, daß ich ein Achtundvierziger bin. — Meine Herren, ich sag' es noch einmal, daß die bestehenden Verhältnisse unzurechnungsfähig sind. — Der Mann hat sich durch todesberäthliche Tapferkeit ausgezeichnet, und als er starb, seine Frau als Witwe hinterlassen. — Es hat so viel Depressirendes, die Armenbüchsen einzusammeln, auch findet man oft den Schlüssel nicht dazu. — Die Wagen fahren dort nicht nur her und hin, sondern auch hin und her. — Wie kann ein Referent Anträge stellen, wenn er nicht uniformirt (informirt) ist? Wir haben das Recht, zu verlangen, daß ein Referent doch mindestens uniformirt sei. — Das eine müssen Sie wenigstens zugeben, meine Herren, daß die Beschornerischen Sätze die gesündesten sind. — Unser Pflaster ist so schlecht, daß ein Loch dem andern die Hand reichen kann. — Welchen Nachtheil das vorzeitige Schlachten für die jungen Kälber hat, brauche ich nicht auszuheben zu sehen. — Meine Herren, in einer vierstündigen Schule ist es ebenerdig viel finstrier, als in einer dreistündigen. Wir haben Fälle erlebt, daß es in vierstündigen Schulen so finstrier war, daß die Schüler Brillen aufsetzen mußten, um lesen zu können.

*** Während der Scheidungsprozess der Prinzessin Chimah** vor dem Gerichtshof zu Charleroi verhandelt wird, bereist die Dame mit ihrem geliebten Zigeuner Italien. Das Paar verweilt einige Tage in Mailand, am vorigen Dienstag traf es in Genoa ein. Hier scheint die Fitterwochenstimmung ihr Ende erreicht zu haben. Das Paar hat sich mehrfach so geant, das man es im ganzen Hotel hörte, und die Prinzessin ist nach Monte Carlo gefahren, ohne ihren Rigo mitzunehmen. Der Rückkehr seiner Geliebten mag er mit großer Sehnsucht entgegensehen, aber wenn man aus Monte Carlo kommt, ist man gewöhnlich recht schlechter Laune und der arme Rigo scheint nicht eben beneidenswerthen Tagen entgegenzugehen.

*** „Der beste Witz“** der innerhalb eines Monats von den Besuchern meines Lokals gemacht wird, für den ich einen werthvollen Thalerbumpen als Preis aussetze. Das Preisrichteramt haben drei Stammgäste übernommen. Also kündigt ein findiger und seltener Berliner Witz an und hat in der That schon eine reichhaltige Collection mehr oder minder gewagter Scherze und blutiger Kolauer zusammenbekommen. Die Priorität der Freie gebührt jedoch einem anderen Gastwirth, der vor einigen Jahren eine ganze Münzenammlung auf die Weise unter die Leute brachte, daß er jeden Sonnabend an seine Gäste die Aufforderung richtete, lustige Erlebnisse zum Besten zu geben. Der tollste Streich wurde allemal mit einer kostbaren Münze prämiert. Als nun eines Abends das Preisrichtercollegium, gleichfalls aus Stammgästen zusammengesetzt, im Verein mit dem Witz zum Besten zu geben, benutzte ein Kaufmann die Gelegenheit, mit der gesammelten zur Schau gestellten Münzenammlung durchzugehen, und ersparte dadurch den Preisrichtern die Mühe, über den „tollsten Streich“ zu entscheiden.

*** Eine kauderwelsche Leistung der Technik** bei Auswechslung einer Eisenbahnbrücke wird aus England berichtet: In den frühen Stunden eines Sonntags wurde die Dusebrücke auf der Hauptlinie der Ostbahn von London nach Norwich, in der Nähe von Ghy, vollständig besetzt und eine neue schmiedeeiserne Brücke von etwa 300 Tonnem Gewicht bei 40 Meter Länge an die Stelle gesetzt. Das Wetter war regnerisch und stürmisch. Um 1 Uhr 30 Minuten Nachts wurde mit der Befestigung der Schienen und der Querbölzer begonnen, 1/2 Stunde später wurde von den 20 eisernen Trägern, deren jeder 6 Tonnem wiegt, der erste durch Dampfträhne ausgehoben und weggeschafft. Mit der Befestigung der Träger war man um 7 1/2 Uhr früh fertig. Die neue Brücke war bereits vorher neben die alte auf ein Baugerüst gesetzt worden und wurde nun als Ganzes durch an den beiden Enden befestigte kräftige Winden in die Bahnrichtung seitlich hineingezogen. Sie war auf Fahrstühle gelegt worden, deren Laufschienen an den Widerlagern entlang geführt waren. In der richtigen Stellung angekommen, wurde die neue Brückenkonstruktion von den Rollböcken abgehoben, durch kräftige Druckwasserwinden auf ihr Lager hinabgelassen und mit Schienen versehen; schließlich wurden die noch feststehenden Oberarbeiten ausgeführt und die Anschlüsse wieder hergestellt. So war die Bahn wieder fahrbar, ohne daß mehr als ein Sonntagszug ausgefallen wäre. Das Hinüberziehen des neuen Brückenbaus, der nur eine D-führung hatte, begann um 8 Uhr und war um 9 Uhr 10 Minuten vollendet. Die ganze Auswechslung der Brücke nahm hiernach nur 8 Stunden in Anspruch.

Aus den Provinzen.

Danzig, 26. Januar. Die Hinrichtung des am 30. Juni 1896 wegen Doppelmordes und zweifachen Mordversuches zum Tode verurtheilten Raubmörders Pesta aus Mülhchen bei Rippin (Kreis Königs) hat, wie gestern bereits kurz erwähnt, heute früh 10 Minuten vor 8 Uhr stattgefunden. Pesta, welcher bis zum letzten Augenblicke die Gleichgültigkeit, die ihn während der Verhandlung nicht verlassen, bewahrte, wurde gestern gegen Abend von dem Oberstaatsanwalt Wulff aus Marienwerder benachrichtigt, daß der Kaiser von dem Rechte der Vergrüdnung seinen Gebrauch gemacht habe. Pesta war nach dieser Verkündung anscheinend etwas ängstlich, sein Gesicht wurde blaß. Das Abendmahl reichete ihm Barrer Spöche in der Zelle; doch machte das keinen Eindruck auf den Verurtheilten, der sich Abends zwar zur Ruhe legte, diese aber nicht finden konnte. Er war in der Nacht gefesselt und wurde unausgesehrt bewacht. Der Scharfrichter Reindel war mit zwei Gehilfen gleich nach dem Oberstaatsanwalt in der Zelle eingetroffen, um an Pesta die nöthigen Maßnahmen vorzunehmen. Pesta verhielt sich dabei sehr apathisch. Bei dem Hinrichtungssakr trug Pesta die Kleider, welche er bei Verurtheilung des Mordes getragen hatte. Er schritt langsam und wankend, von zwei Gefängniswärtern geführt, auf den Richtplatz, wo nach den üblichen Formalitäten das Urtheil durch den Scharfrichter Reindel schnell vollzogen wurde.

† S. Neuteich, 26. Januar. Zu dem heute hier abgehaltenen Pferdemarkt waren ca. 4—500 Pferde zum Verkauf gestellt. Es waren zu demselben viele Händler erschienen, doch war wenig Kauflust vorhanden und waren die Preise sehr gedrückt. So wurden unter anderem von einem Besitzer für ein Pferd 800 Mt. gefordert, wogegen jedoch nur 450 Mt. geboten wurden. Auf dem Viehmarkt waren ca. 50 Stück aufgetrieben, und wurden für den Centner 24 bis 25 Mt. für Schlachtwiege gezahlt. Milchkuhe wurden gesucht, waren aber nicht vorhanden.

Marienwerder, 26. Jan. Die mehrerwähnte Tabak-Verkaufs-Gesellschaft ist gestern in einer

in Ellerwald abgehaltenen Versammlung, welcher auch die Herren Landrat Dr. Brückner und Verbandsanwalt Heller aus Danzig beizwohnten, definitiv begründet worden. Von etwa 100 anwesenden Personen erklärten 91 ihren Beitritt zu der Genossenschaft. Zum Vorsitzenden des Vorstandes der Genossenschaft wurde Administrator Suttlinghaus in Sedlitz, zum Vorstehenden des Ausschusses Lehrer Burg in Schittenberg gewählt. Zum Sortiren und Lagern des Tabaks wird in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstation Sedlitz ein Speicher errichtet werden. Die Tabakbauer unserer Niederung verpflichten sich von der Genossenschaft eine wesentlich bessere Verwerthung ihres Productes.

(?) Allenstein, 26. Januar. In der letzten Sitzung des Polytechnischen und Gewerbevereins theilte der Vorsitzende mit, daß die Regierung vorläufiglich einen Zuschuß zur Handverleihschule gewähren werde. Der Verein zählt 123 Mitglieder, die Kasse hat einen Bestand von 1636.67 Mt. Für Vorträge wurden 160 Mt. ausgegeben. Der Schlossermeister Kuba zeigte eine von ihm erfundene mit dem Reichspatent geschützte Vetter in zwei verschiedenen Arten, sowie einige mit Gebrauchsmuster beschene Christbaumleuchter. Für die Vetter sind dem Erfinder schon ansehnliche Angebote von bedeutenden auswärtigen Firmen gemacht worden. — Vergangene Woche fuhr ein junges Mädchen aus Arnsdorf und Umgegend nach Afrika, um dort in Alexandrien in ein Kloster einzutreten.

Erwomberg, 26. Januar. Die „Ost. Pr.“ schreibt: Die Asche des Bankiers Arons kann immer noch nicht zur Ruhe kommen. Die beiden Urnen mit der Asche befinden sich, nachdem sie dem Erheber derselben infolge Eingetretens der Behörden abgenommen worden sind, im Besitze des Vorstandes der hiesigen Synagogengemeinde. Man sollte nun meinen, daß damit, da die Urnen nur irrtümlicher Weise als Concursgegenstände unter dem Hammer gekommen sind, diese Angelegenheit erledigt sein würde. Dem ist aber nicht so: Der Erheber derselben hat sich wegen Präsumption der Urnen bei dem Herrn Regierungspräsidenten beschwert, hoffentlich und wie man allgemein annimmt, ohne die seinerseits gewünschte Wirkung. Erwähnt sei noch, daß sich keiner der hiesigen Rechtsanwölter zur Anfertigung der Bescheidurtheile verstanden hat. Die Angelegenheit soll, wie verlautet, noch ein Strafverfahren zur Folge haben.

X. Jaffrow, 26. Januar. In der heutigen Magistratsitzung wurde zum Nendanten der hiesigen Kämmererkasse der Schuhmacher (!) A. Saeder von hier, Sohn des Rathsherrn Saeder, gewählt. Für die Stelle hatten sich 49 Bewerber, darunter mehrere Rassen- und Regierungsbeamte, gemeldet. — Auf Anregung des Pfarrers, Herrn Witte, hat sich hierorts ein Jungfrauenverein gebildet, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig 29 beträgt.

Locale Nachrichten.

Erbing, 27. Januar 1897.
Personalien. Dem Kreisphysikus Bodtle in Thorn ist der Charakter als Sanitätsrath und dem Sanitätsrath Vindau ebendasselbe der Charakter als Gehelmer Sanitätsrath verliehen worden.

Es sind in gleicher Amtsrangigkeit verlegt worden: der Gerichtsdiener Mittel bei dem Landgericht in Danzig an das Amtsgericht daselbst und der Gerichtsdiener Bauer bei dem Amtsgericht in Danzig, unter Verlegung der Geschäfte des Ersten Gerichtsdieneres, an das Landgericht daselbst.

Zur Feier des Geburtstages unseres Kaisers fanden heute Vormittag in sämtlichen hiesigen Lehranstalten entsprechende Feierlichkeiten statt, bestehend in Festreden, Gesängen und der Bedeutung des Tages angepaßten Deklamationen, die einen würdigen Verlauf nahmen. Möge unserer heranwachsenden Jugend der heutige Tag ein Ansporn gewesen sein zur ewig haltenden Liebe zum schönen deutschen Vaterlande und dessen Herrscherhause. Wir können stolz darauf sein, in unserem Monarchen einen Förderer idealer Bestrebungen und edler Menschenrechte zu besitzen, und daß ihm eine lauge, gesegnete Regierung beschieden sein möge: das ist unser herzlichster Wunsch.

Anläßlich des Geburtstages des Kaisers hatten heute die öffentlichen Gebäude und auch viele Privatgebäude Flaggenschmuck angelegt. — Bei dem Festmahl im Casino brachte der Toast auf das hohe Geburtstagskind Herr Landgerichtspräsident Dorendorf aus.

Kaufmännischer Verein. Herr Stadtrath Sallbach eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß der hiesige Radfahrer-Club dem kaufmännischen Vereine zu dem in der Bürgeressource stattfindenden Radball des Radfahrer-Clubs 30 Eintrittskarten zu dem Vorzugpreise von 250 Mt. pro Stück zur Verfügung gestellt hat. Zu diesem möglichen Besuche können die Mitglieder die fraglichen Eintrittskarten bis zum 7. Februar in Empfang nehmen. — Herr Clausenberger hielt darauf einen sehr begeisterten, mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Vortrag über das Thema: Geordnete Buchführung und ihre Wichtigkeit im Geschäftsbetriebe. Redner vertheilte sich zunächst über die Geschichte der für jeden Kaufmann so wichtigen Buchführung und hob hierbei hervor, daß die kaufmännische Buchführung bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts wissenschaftlich ausgebildet war. Die Frage darüber, ob der einfache oder der doppelte Buchführung der Vorzug zu geben sei, ist bereits seit ca. 50 Jahren zu Gunsten der doppelten Buchführung entschieden worden. In den weiteren Ausführungen beschränkt sich der Redner darauf, die großen Vortheile der doppelten Buchführung zu beleuchten und einige praktische Rathschläge bei Anwendung der doppelten Buchführung zu geben. — Herr Siebe, welcher vollständig auf dem Standpunkte des Herrn Vortragenden steht, ergänzte noch die Ausführungen des Vortrags nach einigen Richtungen hin. — Vor Schluß der Versammlung machte der Herr Vorsitzende noch die Mitteilung, daß in der nächsten Versammlung, also künftigen Dienstag, Herr Detzschelbauer Vauer aus Marienburg einen Vortrag halten wird über die „Sprennung des Eisernen Thores im Vergleich mit anderen Kanalbauten.“ Herr Vauer wird auch das Projekt der Niederungsbohlen mit besonderer Berücksichtigung der Uebergänge über die Fußläufe beleuchten, wodurch das Interesse für den Vortrag in unserer Stadt nicht unwesentlich erhöht werden dürfte.

Viertes Abonnements-Concert. Ein Klavier-Abend von Arthur Friedhelm bildete gestern den Abschluß unserer so beliebten Casino-Concerte, womit gleichzeitig unsere musikalische Saison für diesen Winter beendet ist. Es mag zweifelhaft erscheinen, ob die Veranstaltung eines reinen Klavier-Abends als besonders glücklich zu bezeichnen ist, aber daß die Wahl,

diesen Abend auszufüllen, als Arthur Friedhelm fiel, können wir nur anerkennen. Herr Friedhelm ist zweifellos ein hervorragender Pianist, der nicht nur über eine glänzende Technik verfügt, sondern dessen Vortrag auch innige Eingabe und volles Verständnis für die einzelnen Componisten verräth. Schon mit der ersten Programmnummer: „Botans Abschied“ und Feuersauber aus der „Walfäre“ von Wagner, bewies Herr Friedhelm sein wirklich künstlerisches Können und wenn auch Wagnerische Musik nicht Friedhelm's Sache ist, so konnte sich doch keiner der Zuhörer des Eindruckes der wirklich vollendeten Vortragswelt entziehen. Auf der Höhe der Virtuosität zeigte sich der Künstler in der C-moll-Sonate op. 11 von Beethoven. Nur wer die Composition kennt und selbst Beethoven'sche Musik gespielt hat, wird ermaßen können, welche ungeheuren Schwierigkeiten hier zu überwinden sind; sie bleibt für die meisten Concertbesucher deshalb immer eine etwas schwer verdauliche Kost. Die mächtige Fülle wirkt betäubend und läßt einen reinen Genuß nur schwer aufkommen. Das Arietta des zweiten Satzes wurde prächtig wiedergegeben und entwickelte der Künstler besonders in den schwierigen Trillern eine Kraft und Ausdauer, die uns staunen ließ. Nach der dritten Nummer: „Weder ohne Worte“ in F- und A-dur von Mendelssohn, von welchen besonders das reizende Frühlinglied prächtig zur Geltung kam, folgten Präludien in C-, G- und Es-dur, „Mazurka H-moll“ und „Barcarole Fis-dur“ von Chopin. Die prächtige lebhafteste Beifall, aber auch in den „Präludien“ war der Künstler auf der Höhe. Den Schluß bildeten „Abendharmonien“ und „Rhapsodie Nr. 12“ von Liszt. Brausender Beifall belohnte Herrn Friedhelm für den gebotenen Genuß und die Bravo's und Hervorrufe ruhten nicht eher, bis derselbe mit der Zugabe „Der Erlkönig“ die Begleitung etwas beruhigte. Jedenfalls war der gestrige Abend ein an sich vertheilten Genußes sehr reicher, nur bedauern wir, daß Herr Friedhelm in sein Programm nicht auch moderne Componisten, wie Brahms, Schumann etc. aufgenommen hätte. Der Vortrags-Concertbesucher war von prächtiger Klangwirkung und hob sich vortheilhaft von den früher verwendeten Beethoven's ab.

Das Rosiumfest der Ressource Humanitas, welches in Aussicht genommen worden war, wird nicht stattfinden. Dagegen plant man, an dessen Stelle einen Maskenball im großen Saale zu veranstalten, welcher eine würdige Ausfüllung des Programms zum hundertjährigen Jubiläum der Ressource Humanitas bilden wird. Der Maskenball ist für den 2. März cc. in Aussicht genommen worden. Am 28. Februar findet außerdem ein Festessen für die Mitglieder unserer vornehmsten Vereingung statt.

Stadttheater. Heute Donnerstag findet im Stadttheater die letzte Aufführung des Ausstattungsstückes „Frau Venus“ statt! Von hier aus wird die Ausstattung nach Halle überführt.

Die Schlachthofangelegenheit, betreffend Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz, sollte in nächster Zeit vor der Strafkammer zur Verhandlung gelangen. Wie wir erfahren, sind die Untersuchungen noch keineswegs zum Abschluß gelangt und läßt es sich deshalb noch gar nicht absehen, wann die Verhandlungen stattfinden werden. Jedenfalls ist letzteres vor dem Monat März nicht der Fall.

Verkaufswesen. Herr A. Borrath, Inn. Georgendamm Nr. 27/28 verkaufte sein daselbst belegenes Grundstück an Herrn Rentier Friedrich für den Preis von 21 000 Mt. Die Uebergabe wird am 1. April erfolgen.

Anstellung von Lehrern gleich nach dem Seminaustritt an Stadtschulen. In der letzten Zeit sind wiederholt solche Lehrer, welche nach der Entlassung aus dem Seminare Schulstellen noch nicht verwalten haben, für den Schuldienst verschiedener Städte unserer Provinz gewählt, aber durch die zuständigen königlichen Regierungen in der Regel nicht bestätigt worden. Die Nichtbestätigung ist durch den Hinweis auf eine neuerliche Ministerialverordnung motivirt worden, nach welcher Lehrer vor ihrer Anstellung an städtischen Schulen einige Jahre an Land-schulen thätig gewesen sein sollen.

Kammergerichtsentcheidung. Ein Herr S. aus Bessen war beschuldigt worden, sich dadurch strafbar gemacht zu haben, daß er seine Töchter etwa 18 mal nicht nach der Volksschule geschickt hätte. Das Schöffengericht zu Graudenz verurtheilte ihn auf Grund der Regierungsverordnung vom 9. Dezember 1895 zu einer Geldstrafe von 6 Mt.; die Strafkammer sprach jedoch den Angeklagten frei. Vor mehreren Jahren war der Angeklagte, welcher für seine Kinder eine Lehrerin hielt, von der Pflicht entbunden worden, seine Töchter nach der Volksschule zu senden. Als dann zu Anfang d. J. die langjährige Lehrerin der Mädchen ihre Stellung aufgab, war S. alsbald bemüht, für seine Kinder eine andere Lehrerin zu besorgen, was ihm auch nach kurzer Zeit gelang, nachdem er im „Geselligen“ ein Inserat veröffentlicht hatte. Nichtsdestoweniger befaßten sich die Kinder des Angeklagten einige Wochen ohne Lehrerin. Die Behörde war nun der Ansicht, daß der Angeklagte sofort seine Kinder in eine öffentliche Volksschule hätte senden müssen, nachdem die Lehrerin ihre Stellung aufgegeben hatte. Die Strafkammer in Graudenz entschied jedoch zu Gunsten des Angeklagten und machte geltend, da der Angeklagte vor Jahren die Erlaubnis erhalten hatte, seine Kinder durch eine Lehrerin im Hause unterrichten zu lassen, brauche er seine Kinder nicht sofort in eine Volksschule zu schicken, wenn auf kurze Zeit der häusliche Unterricht unterbrochen werde. Wenn der Angeklagte bei der Annahme einer neuen Lehrerin vorsichtig zu Werke gehe und einige Zeit brauche, um eine geeignete Person für die Ausbildung seiner Kinder zu finden, so könne er deswegen nicht bestraft werden. Wegen dieser Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft die Revision beim Kammergericht ein. Der Oberstaatsanwalt hingegen bat um Abweisung dieser Revision. Das Kammergericht wies auch die Revision der Staatsanwaltschaft zurück, da den Angeklagten kein Verschulden treffe; er habe alles gethan, was in seinen Kräften stand.

Die Anstellungs-Kommission für Westpreußen und Posen besetzte bisher die Pross, die angekauften Güter solange in Selbstverwaltung zu nehmen, bis dieselben Zweck Besiedelung zur Auftheilung kamen. Während dieser Periode würden die Güter meliorirt und in einen möglichst hohen Kulturstand übergeführt. Von dieser Pross der längeren Selbstverwaltung wird die Kommission in der Folge durch Verpachtung der Güter absehen. Derzeit vor längerer Zeit ist ein größeres Gut in Pacht gegeben worden. Demnach sollen jenseit weitere Güter verpachtet werden. Es hängt die Maßnahme mit dem Umstande zusammen, daß das Angebot von brauchbaren Anstiefern nicht mehr so groß ist, wie in früheren Jahren. Es dauert darum naturgemäß länger, bevor

ein Gut für die Befreiung zur Aufhebung an die Reihe kommt. Andererseits mag auch die eigene Vermögenshaftung der angekauften Güter bei dem großen Umfange, welchen die Geschäfte erreicht haben, für die Kommision immer mehr zur Unmöglichkeit werden. Zum Ankauf neuer Güter schreitet die Kommision schon seit einigen Jahren nur bei besonders günstigen Gelegenheiten, da die Kommision für lange Zeit hinausgehenden die Befreiung verlangen ist.

Die Rangfolge für die Gerichte ist durch eine allgemeine Verfügung des Justizministers vom 18. d. Mts. in einigen Punkten zu Gunsten der Rangfolge (Vorsitz) abgeändert worden. Bezüglich der Befreiung für die Seite Schreibe- werk je nach der Leistung und Beschäftigung der Ranggehülften 5-10 Pfennig. In Zukunft soll auch der Gehalt des dienstlichen Interesses zur Vergütung des Justizministers der Schreibeblöcke auf 11 oder 12 Pfennig für die Seite erhöht werden. Ferner sollen den Ranggehülften das Heften, Siegeln, Kollationieren, soweit sonstige Nebenverrichtungen nicht nur bei der Schaffung nach dem Zettelaufwand, sondern auch bei Schätzung nach dem Umfange der Schriftstücke für solche Schreibearbeiten vergütet werden, die nach der Bestimmung des Gerichts schreibers zu Kollationieren sind, oder deren Herstellung besondere Ermittelungen aus den Akten u. s. w. erforderlich macht. Die Vergütung für diese Leistungen soll in der Weise erfolgen, daß die zu vergütende Seitenzahl um ein Viertel erhöht wird. Endlich sollen auch diejenigen Seiten, auf denen 11 oder mehr Zeilen lediglich handschriftlich ausgefüllt sind, nicht als Formular, sondern als Blattschreibeblöcke gelten, also voll bezahlt werden. Diese Änderungen treten am 1. f. M. in Kraft.

Offene Stellen. Zwei Polizeigeranten in Forst i. Ostf. 1000-1800 Mk., Bewerbungen bis zum 23. Januar cr. an den Magistrat daselbst. — Stadtschreiber in Marburg, 1500-2400 Mk., Bewerbungen an den Magistrat daselbst. — Bürgermeister in Syd t. Dhr., 4500 Mk., Bewerbungen an den Stadtvorordneten-Vorsteher daselbst. — Rathhaus-Stadtvorordn. in Forst i. S., 1000 bis 1500 Mk., Bewerbungen bis zum 1. Februar cr. an den Magistrat daselbst. — Stadtrath in Dortmund, 5500-9000 Mk., Bewerbungen bis zum 15. Februar cr. an den Stadtvorordneten-Vorsteher daselbst. — Katasterbeamter in Köln, 3500-5300 Mk., Bew. bis zum 1. Feb. cr. an den Oberbürgermeister daselbst. — Bureauassistent in Jaroslawn, 720 Mk., Bew. bis zum 31. Jan. cr. an den Magistrat daselbst. — Rathsdieners bezw. Hilfspolizeigerant in Goldberg i. Schles., 800 Mk., Bew. bis zum 1. März, an den Magistrat daselbst. — Polizeigerant in Oberhausen im Rheinland, 1050-1500 Mk., Bew. bis 15. Feb. cr. an den Magistrat daselbst. — Polizeidieners in Mohrin, 440 Mk., freie Wohnung etc., Bewerbungen bis zum 25. Februar cr. an den Mag. gisfrot daselbst. — Ein Gemeinder. Rechnungs-überer und ein Kassengehülfe in Wehlleben, 2400-3000 Mk. bezw. 1200-1800 Mk., Bewerbungen bis zum 15. Februar cr. an den Bürgermeister daselbst. — Schreiber in Norkheim, Bewerbungen an den Magistrat daselbst.

Gedenket der Vögel. Der gegenwärtig reichlich gefallene Schnee bringt auch für unsere gefiederte Welt viele Gefahren und Noth mit sich. Nur spärlich finden die Vögel unter dem festgefrorenen Schnee ihr Futter. Gerechtfertigt ist daher die Bitte, der hungrigen Vogelwelt zu gedenken. Wohl in jedem Haushalte werden Ueberreste der Mahlzeit achtlos bei Seite geworfen, die in dieser Jahreszeit den darbenenden Vögeln sehr zu Gute kommen würden. Wer einmal den gefiederten Gästen vor seinem Fenster oder auf dem Hofe einen Futterplatz eingerichtet hat, wird seine Freude daran haben, wenn die Thierchen fast zur bestimmten Zeit sich zur Mahlzeit einstellen und beim Fehlen des Futters sich durch Hin- und Herfliegen bemerkbar machen.

Telegraphische und telephonische Nachrichten,
mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin

Des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers wegen ist der postale Verkehr auf den Sonntagsdienst beschränkt worden, weshalb der telegraphische Theil unserer Zeitung nicht im gewohnten Umfange erscheinen kann. Wir bitten unsere geehrten Abonnenten, dies nach Berücksichtigung des Vorstehenden zu entschuldigen.

Berlin, 27. Januar. Der Kaiser verließ anläßlich seines heutigen Geburtstages dem Finanzminister Miquel und dem Chef des Civilcabinet's Lucanus den Schwarzen Adlerorden.

Berlin, 27. Januar. Ein Raubmordversuch ist in der Nacht zum Dienstag in Spandau verübt worden. Bei dem Herbergswirth Spandau wohnte der Hausdiener Moerte, derselbe machte eine Erbschaft von 1200 Mk. und seitdem arbeitete er nicht mehr. Das ganze Geld war inzwischen verbraucht und dem Herbergswirth war er kassiert und beschl. Um sich nun Geld zu verschaffen, beschloß er, den Wirth zu ermorden und dessen Kasse zu berauben. Als der Wirth sich in den Keller begab, lauerte Moerte ihm in einer Kellermiete auf und verletzte dem Wirth zwei weisse Knie mit einem Beil. Auf die Hilferufe des Knecht kamen zwei Gäste und das Dienstmädchen herbei, die den Mordgesellen überwältigten. Darauf wurde derselbe von der Polizei verhaftet.

Rom, 27. Januar. Anläßlich eines Besuches, den der Unterrichtsminister gestern der Universität Bologna abstatte, kam es zu stürmischen Demonstrationen und Gegendemonstrationen. Die radikalen Studenten wollten dem Minister den Zugang zu der Universität verlegen. Allein die konservativen Kommissionen unter Führung des bekannten Professors und Dichters Pan-

zacht erzwangen den Eintritt. Bei der gegenseitigen Prügelei wurden mehrere Studenten und ein Professor verletzt. Die Hochschule ist zur Zeit militärisch okkupirt.

Vermischtes.

Eine Ausnahme. Lehrer (in der Pöpselrunde): „Wie heißt das Gesetz, wonach auf der Erde alle Körper fallen?“ Erster Schüler: „Das Gesetz der Schwerkraft.“ Lehrer: „Richtig! Und es gibt auch keine Ausnahmen davon. Oder kann mir vielleicht Einer von Euch einen Gegenstand nennen, welcher den Fallgesetzen nicht unterworfen ist?“ Zweiter Schüler (Sohn eines Metzgers): „Zawoll — die Fleischpreise!“

Er kennt sich. Junger Herr: „Können Sie den Namen Maub aus diesem Ring entfernen und dafür Elatre eingraviren?“ Juweler: „Sehr gern! Aber es wird etwas theurer sein, der Name ist nämlich sehr tief eingeschnitten.“ Junger Herr: „Gut! Machen Sie's! Aber grabiren Sie, bitte dieses Mal den Namen nicht so tief ein!“

Ein Optimist. Dichter (bei seiner Bitte, die hiesigen Gerüche, ist das nicht Besseres?“ Direktor: „Nein — Schnarchen!“

Aufmunterung. Ein Engländer kommt bei einer Wanderung im Gebirge vor ein Wirthshaus, in dem geraucht wird, und aus dem gerade ein Gast heraussteigt. Mit größter Gemüthsruhe sagt er: „O, very good — noch einmal.“

Börse und Handel.
Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 27. Januar, 2 Uhr 20 Min. Nachm

Stück	Cours vom	26. J.	27. J.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	104,00	103,90	103,80
3 1/2 pCt. "	98,60	98,70	98,70
3 pCt. "	104,00	104,00	104,00
3 1/2 pCt. Preussische Conjols	103,90	103,80	103,80
3 pCt. "	98,70	98,80	98,80
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	100,40	100,40	100,40
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,40	100,40	100,40
Oesterreichische Goldrente	104,7	105,00	105,00
4 pCt. Ungarische Goldrente	174,1	174,10	174,10
Oesterreichische Rentnoten	170,30	170,25	170,25
Russische Rentnoten	216,35	216,50	216,50
4 pCt. Rumänier von 1890	89,90	89,90	89,90
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	66,80	66,80	66,80
4 pCt. Italienische Goldrente	9,60	9,10	9,10
Rarientb.-Markt. Stamina-Prorität n.	124,10	124,25	124,25

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	39,90
Spiritus 50 loco	58,50

Königsberg, 27. Januar. — Agr. — Wn. — Metzger. — Von Porticius und Grotthe, Getreide, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionen, Spiritus pro 10,000 L % excl Fr. Loco nicht contingentirt 39,50 A Brief. Loco nicht contingentirt 38,50 A Geld. Januar 39,50 A Brief. Februar 39,50 A Brief. Frühjahr 41,50 A Brief.

Danzig, 26. Januar. Getreide 53 rte

Weizen. Tendenz: matter.	
Umsatz: 250 Tonnen.	
inf. hochbunt und weiß	169
hellbunt	165
Tranfit hochbunt und weiß	136
hellbunt	134
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Roggen. Tendenz: matt.	
inländischer	110
russisch-polnischer zum Tranfit	76
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (660-700 g)	130
kleine (625-660 g)	110
Hafser, inländischer	122
Erbsen, inländische	130
Tranfit	90
Rübsen, inländische	200

Stettin, 26. Januar. Loco ohne Faß mit 70,— A Konjunktursteuer 37,60, loco ohne Faß mit — A Konjunktursteuer —.

Danzig, 26. Januar. Spiritus pro 100 Liter contingentirt loco 57,5 —, — bez., nicht contingentirt loco —, — bez., 38,—, — bez., Jan.-März 38,00 bez., Januar-Mai 38,25 bez.

Zuckermarkt.
Magdeburg, 26. Jan. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —, neue —, Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —, neue 9,77. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,75. Rüchig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,00. Meißl 1 mit Faß 22,50. Rüchig.

Glasgow, 26. Jan. [Schlußkurse.] Mixed number warrants 48 sh 1 1/2 d. Stetig.

Es sterben mehr Menschen

an Ueberfluß wie an Entbehrung, das steht fest. Dem Körper wird mehr zugemuthet, als er vertragen kann und besonders die heute so überaus zahlreichen Störungen im Verdauungs- und Ernährungsleben werden hierdurch hervorgerufen. Sorge daher ein Jeder für eine geregelte Verdauung und nehme, wenn die tägliche Lebensöffnung zu münchen übrig läßt, ein langjährig erprobtes Mittel wie Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen. Erhältlich nur in Schachteln zu Mk. 1. — in den Apotheken.

Die Bestandtheile der besten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte von: Säge 1,5 Gr., Mastichsagarbe, Aloe, Abiphtin je 1 Gr., Bitterlee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterleepulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Depot: **Apothek zum Goldenen Adler, Elbing, Fischerstr. 45/46.**

Es übertrifft in Geschmack und Geruch der Holländ. Rauchtabak von B. Becker in Seesen a. S. alle ähnlichen Fabrikate. 10 Pfund, lose im Beutel, franco 8 Mark.

Die sieben Schwaben.
Tages-Ordnung zur Stadtverordneten-Sitzung am 29. Januar 1897.

- 1) Wahl des rechnungsführenden Vorsitzers des Conventfrauenstifts.
- 2) Neuwahl der Mitglieder der Vogel-sang-Deputation.
- 3) Etat des Amtes pro 1897/98.
- 4) Kammerei - Haupt - Rechnung pro 1895/96.
- 5) Vertretungskosten für einen Lehrer.
- 6) Verpachtung des Viehhofes.
- 7) Wahl eines Armen-Vorstehers.
- 8) Etat der Schlachthofkasse pro 1897/98.
- 9) Rechnung des Realgymnasiums pro 1895/96.
- 10) Bou-Etat pro 1896/97.
- 11) Pensionirung zweier Beamten.

Elbing, den 27. Januar 1897.
Der Stadtverordneten-Vorsteher, gez. Horn.

Casino. Familien-Zimmer
jetzt parterre.
Ausgewählte Speisekarte
Stamm-Abendstisch à 60 Pfg.
Diverse Specialitäten
Schönbuscher Engl. Brunner Böhmisches Nürnberger
empfehlen
Hochachtungsvoll
Anton Schmidt.

Aechten Hausfrauen!
Verwendet nur als besten und billigsten **Brandt-Coffee** Zusatz und **Coffee-Ersatz.**
In den meisten Colonialwaaren-Handlungen erhältlich.

Deutsche Krone
empfiehlt reichhaltigen Frühstück, warme Küche bis 1 Uhr Nachts, verschiedene Biere vorzüglich, Englisch Brunner Böhmisches und Bod.

Diplome, Adressen u. Titelblätter
in künstlerischer Ausführung in Aquarell-, Feder- oder Kreidemanier auf Carton oder Pergament.
Aufnahmen nach der Natur
(in perspektivisch richtiger Zeichnung) von Fabriken und anderen Etablissements zu Briefen und Fakturenköpfen, Plakaten, Preislisten etc.
Künstlerisch, modern und effektiv entworfen
Plakate und Etiquetts
in jeder Farbenstellung bei tadelloser Ausführung empfiehlt und liefert prompt
Lithographische Kunstanstalt Carl Schmidt Nachf.
ELBING, Spieringstr. 25.
Verlobungs-Anzeigen, Hochzeitseinladungen, Menus und Visitenkarten in elegantester Ausführung.

Die sieben Schwaben.
Schlittschuhe werden hohl geschliffen Große Hornstr. Nr. 6

Stadttheater Königsberg.
Donnerstag, 28. Januar: **Die goldne Eva.** Lustspiel in 3 Akten von Franz v. Schönthan und Franz Koppel-Elfeld.

Stadttheater Danzig.
Donnerstag, den 28. Januar: **Die verkaufte Braut.** Oper.
Freitag, den 29. Januar: **König Heinrich.** Tragödie.

Stadt-Theater
Donnerstag, den 28. Januar: **Letzte Aufführung!**
Bei gewöhnlicher Preisener.
Mit gänzlich neuer, prägnanter Ausstattung
an Decorationen, Maschinerien, Costümen und Requisiten.
Frau Venus.
Große Ausstattungs-Feerie mit Gesang und Tanz, Evolutionen in 11 Bildern von E. Pasqué und O. Blumenthal. Musik von Raiba.
Decorationen aus dem Atelier des Malers der K. Hofoper in Wien J. C. Burghard und Alb. Laurig in Berlin.
Im 6. Bild: „Stromentanz“, getanzt von 14 Kindern. Im 7. Bild: „Vogelballet“, getanzt von 7 Damen. Im 8. Bild: Evolutionen (Amazonenschwertanz), ausgeführt von 30 Damen.
Die Tänze sind arrangirt vom Impresario Herrn Paul Voltz.

Elbinger Standesamt.
Vom 27. Januar 1897.
Geburten: Arbeiter August Blum 1 Z. — Conditor Alex v. Siebmogoroff 1 Z. — Schlosser Hermann Jonikus 1 Z. — Tapezierer Eduard Groeßinger 1 Z. — Schneidermeister Ferdinand Schmidt 1 S. — Arbeiter Carl Schröder 1 S.

Verlobt: Frä. Gertrud Nöthe-Königsberg mit Herrn Max Stadie-Tilfit.
Gestorben: Frau Pauline Lejser, geb. Nofes-Culmsee. — Herr Ferdinand Witt-Heiligenbeil. — Herr Apothekenbesitzer Waldemar Wandel-Reuteich. — Frau Clara Schröder, geb. Neuenborn-Königsberg. — Herr Rentier Gustav Wuhbrand-Bromberg. — Herr Apotheker Eugen Minut-Tannentrug.

Tapeten!
Naturtapeten von 10 Pf. an, in den schönsten und neuesten Mustern. Musterkarten überallhin franco.
Gebrüder Ziegler
in Lüneburg.

COUPEE-Schrecken
Durch einen Druck auf das Instrument, das man bequem in die Tasche stecken kann, ertönt zu aller Verwunderung deutlich: „Mama“, und Niemand erwärth, wo der kleine Schreckhals steckt. Gegen Einsendung von Mk 1,20 in Briefmarken erfolgt Anfertigung.
H. C. L. Schneider, Berlin W. Frobenstraße 26.

Restaurant Hugo John
Kettenbrunnenstrasse.
Guter Frühstückstisch. Hiesige und fremde Biere.

Pianino nußb. gut erhalten, vorz. billig. Zugl. Schönebergstr. 32.

Schneidermeister
Ein in der Anfertigung von Militär-Bekleidungsstücken erfahrener Schneidermeister findet sofort dauernde Stellung. — Gehalt bis 4 Mk. für den Arbeitstag. Gewesene Soldaten, besonders solche, welche mit Erfolg bei einem Bekleidungsamt gearbeitet haben, erhalten den Vorzug. Bewerbungen unter Beifügung von Zeugnissen sind zu richten an die **königliche Strafanstalt Graudenz.**

Für ein Expeditions-Geschäft wird zum 1. April cr. ein **Comptoirist** für die Expeditions-Abtheilung gesucht. Derselbe muß sicher und selbstständig arbeiten können. Bevorzugt ein mit dem russischen Verkehr vertrauter Mann. Offerten mit Angabe der Gehaltsansprüche und Zeugnisauszügen unter **M. L. 20 postlagernd Thorn.**

Zwei Tischlergesellen auf feine Möbel können sofort eintreten. **R. Altrock, Marienwerder, Niederthor 12.**

Einstudirt von Fräulein Tilla Svensson vom Wasa-Theater in Stockholm.
Es wirken über 100 Personen mit.
Freitag, den 29. Januar: Duzendbilletts gültig.
Beneß - Vorstellung für **Nanda Zampach:**
Zum 1. Male:
Der Obersteiger.
Operette in 3 Akten von Carl Zeller.
Im 2. Akt: **Bergkapelle.**
Kasseneröffnung 6 1/2, Anfang 7 Uhr.

Unwiderrufflich Nächste Woche 6. Februar Ziehung!

Kieler Geld-Loose à nur 1 Mark.

6261



Für 1 Mark sind

50000

Mark zu gewinnen.



6261

Geldgewinne.

Geldgewinne.

Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, versendet, so lange der Vorrath reicht, F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

In Elbing sind Loose à 1 Mk. zu haben bei: Cajetan Hoppe, Joh. Gustävel.

Frösche und geräucherte

Maränen

empfehl

Benno Damus Nachf.

Thüringer Dampf-Wurstfabrik

Inh. Max Tübel,
Alter Markt 46,
empfehl täglich frisch:

Jauersche, Frankfurter u. Wiener Würstchen.
Diverse Sorten Braten.
Grösste Auswahl in Aufschnitt.
Sämmtliche feinen Fleisch- u. Wurstwaaren.
Jeden Abend: Warme Wiener u. Knoblauchwurst.
Ferner: Prima Kalbs- Rücken, Keulen u. Cotelettes.
Hammel- Filets, Roastbeefs, Casseler Rippsteck,
sowie Prima Rind-, Hammel-, Kalb- und Schweinefleisch
zum Kochen und Braten.

NB. Auf Wunsch lasse Bestellung abholen und liefere prompt und frei ins Haus.

Frösche Mustern
empfehl

E. MacDonald,

Alter Markt 36.



Zu den be- vorstehenden
Maskenbällen
empfehl
Sammete
in allen Farben.
Larven u. Kappen,
Gold- u. Silberbesätze,
Maschenmüt und
Fitter,
Seiden-Atlasse und
Ball-Satins.

Th. Jacoby.

Die rühmlichst bekannte, in allen Orten eingeführte Firma **M. Jacobsohn, Berlin, Linienstr. 126, nahe der Gr. Friedrichstr.**, berühmt durch langjährige Lieferungen für Post-, Militär-, Krieger-, Lehrer- und Beamten-Vereine. Markte. 11392 versendet die neue hoch- armige Familien- Nähmaschine „Krone“

50 Mk. f. Schneideri, Haus- arbeit u. gewerbliche Zwecke, mit leichtem Gang, starker Bauart, in schöner Ausstattung, mit Fußbetrieb u. Verschluss- kasten für Mark 50. 4-wöchentliche Probezeit, 5-jährige Garantie. Handmaschinen, sowie Hand und Fuß, schwere Schneider- und Ringschiffchen-Maschinen in allen Ausführungen zu billigen Preisen. In Deutschland sind Maschinen an Beamte, Schneiderinnen und Private geliefert, können fast überall besichtigt werden; auf Wunsch werden nähere Adressen auf- gegeben. Katalog und Anerkennungs- schreiben kostenlos franco. Maschinen, die in der Probezeit nicht gut arbeiten, nehme unbeanstandet auf meine Kosten und Gefahr zurück. **Militär-Pneumatik-Fahrräder** für Herren Mk. 175 an. **Damenräder**, vorzüglich, Mk. 200. 1 Jahr Garantie. Bei Ent- nahme von mehreren Stücken Rabatt.

Parfümerie Richard Wiebe

Heilige Geiststr. 34.
Extrakte, Toiletteseifen, Puder, Schminken etc.

Die billigsten und besten
Bierdruckapparate
für Kohlenäure und Luftbetrieb liefert in verschiedenen Größen und nach verschiedenen Systemen
A. Krause, Zempelburg.
Katalog gratis und franko.

kreuzsaitige
Pianos
in solidester Eisen- construction mit b-ster Repo- titions-Me- chanik.
C. J. Gebauer
Königsberg i. Pr.
vorzüglich geeignet für Unterrichts- und Übungswecke von M. 450,- ab.

Tüchtige
Former
finden sofort dauernde und lohnende Be- schäftigung in der Eisengießerei und Maschinen-Fabrik von
A. P. Muscate, Dirschau.

Hôtel Germania.

Fremdenzimmer von 1 Mark an. Gute Küche.
Reichhaltige Speisekarte.

Der Winter ist hart!
Die armen Thüringer Weber bitten um Arbeit!

An die deutschen Hausfrauen!
Jede Hausfrau, die ihre Freude daran hat, einen schönen dauerhaften, jedem Haushalt zur Fierde gereichenden Leinen- und Wäsche-Vorrath zu besitzen, wende sich an die Geschäftsstelle des

Thüringer Weber-Vereins zu Gotha,

die von dem zur Unterstützung der armen Hausweber gebildeten Committee ins Leben gerufen worden ist. Mit der Freude an einem stattlichen Linnenbesitze erwirbt sich die Hausfrau zugleich das Verdienst, zur Linderung des in der Handweberei herrschen- den Nothstandes beigetragen zu haben.
Für die Echtheit und Dauerhaftigkeit der von dem Verein bezogenen Waaren wird jede gewünschte Bürgschaft geleistet. Auch die Preise sind angesichts der Solidität der Handarbeit keineswegs hoch.
Wir offeriren:

- Handtücher, grob und fein.
- Wischtücher in diversen Dessins.
- Rüchentücher in diversen Dessins.
- Staubtücher in diversen Dessins.
- Taschentücher, leinene.
- Scheuertücher.
- Servietten in allen Preislagen.
- Tischtücher am Stück und abgepaßt.
- Rein Leinen zu Hemden etc.
- Rein Leinen zu Betttüchern und Bett- wäsche.
- Halbleinen zu Hemden u. Bettwäsche.
- Bettzeug, weiß und bunt.
- Bettbartheit, roth und gestreift.
- Drell und Flanell, gute Waare.
- Halbwollenen Stoff zu Frauen- kleidern.
- Althüringische Tischdecken mit Sprüchen.
- Althüringische Tischdecken mit der Wartburg.
- Gestricke Jagdwesten.
- Fertige Kanten - Unterröcke von Mk. 2-3 pro Stück.

Alles mit der Hand gewebt, wir liefern nur gute und dauerhafte Waare. Hunderte von Zeugnissen bezeugen dies.
Muster und Preis-Courante stehen gern gratis zu Diensten.
Die kaufmännische Leitung besorgt Unterzeichneter unentgelt- lich. Wir bitten um gütige Aufträge; wer die bittere Noth der armen Weber- bevölkerung kennt, giebt uns solche gewiß gerne.

Der Leiter des Thüringer Weber-Vereins.
Kaufmann C. F. Gröbel.

Welche Zeitung sollen unsere Frauen und Töchter lesen?
Die allgemein beliebte und weitverbreitete
Deutsche Frauen-Zeitung,
weil sie eine der bestredigirten und durch ihre 6 Gratisbeilagen reichhaltigsten „Frauen-, Moden- u. Handarbeiten-Zeitung“ ist.
Bezugspreis vierteljährlich nur M. 1,50.
Man abonnirt bei allen Postanstalten.
— Inserate pro Zeile 30 Pf. — Probe-Nummer frei. —
H. Jenne, Coepenick-Berlin.

Stroh

in verschiedenen Sorten ist durch mich nach allen Stationen waggontweise, ca. 100 Ctr. Ladung, zu haben.
Bruno Preuschoff, Braunsberg.

Ein Ladenlokal mit großen Schaufenstern und Kellerräumen für jedes Geschäft geeignet, Alter Markt Nr. 32, ist Umstände halber p. April zu vermieten. Zu er- fragen Vorbergstr. 6, part.

Ein gutes neuerhaltenes
Pianino
ist Umstände halber sehr preiswerth zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Ztg.

Eine schwere Kuh vom 4. Kalbe, die Anfangs März kalben soll, hat zu ver- kaufen
Joh. Sachs, Wiedau.

Gewandte Stenographin,
flotte Correspondentin, geübt in Maschinenschrift und allen Contor- Arbeiten, z. Bt. im Zeitungsfach thätig, sucht zum 1. April, eventl. früher, Stellung. **Vorzügliche Referenzen** vorhanden. Anfragen erb. an d. Exped. d. Zilsiter Nachrichten in Tilsit.

Suche eine christliche
Verkäuferin
für mein Glas-, Porzellan-, Galanterie- und Kurzwaaren-Geschäft. Nur branchen- kundige Damen bitte Zeugnisse, Photo- graphie u. Gehaltsansprüche einzusenden.
Eduard Herrmann, Osterode Dpr.

Herrschaftliche Wohnung
bestehend aus 5 Zimmern, Entree, Glas- veranda und Garteneintritt mit reich- lichem Zubehör zum 1. April zu ver- mieten
Berlinerstr. 35.

Für unser in Elbing neu zu gründendes Geschäft, **Manu- faktur-, Modewaaren und Konfektion**, suchen wir per 1. März cr. mehrere tüchtige, selbstständige
Verkäufer
und wollen sich Reflektanten melden bei
Gebrüder Jacoby, Graudenz.
Persönliche Vorstellungen be- vorzugt.

Ein jung. Mädchen mit guten Schulkenntnissen findet Stellung in **H. Gaartz' Buchdruckerei.**

Benno Damus Nachf.
Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Wein-Handlung.
Hierzu eine Beilage.



F. Witzki Juweller

Elbing, Schmiedestraße.
Goldwaaren-Fabrik u. Sandlg.
Uhren-Reparatur.

M. Reichert, Elbing,

Nr. 11, Lange Hinterstraße Nr. 11,
empfehl

Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaaren

zu allerbilligsten Preisen.

Tiroler Kastanien
5 Kilo-Postfädel prima 2,75 M., 5 Kilo- Postfädel secunda 2,25 M. Bei Vor- einendung des Betrages franco zollfrei.
Victor Reuser,
Obst-Export, Süd-Tirol.

1000 Briefmarken, ca. 180 Sor- ten 60 Pf., 100 versch. überseeische 2,50 Mk., 120 bessere europäische 2,50 Mk. bei
G. Zechmeyer, Nürnberg.
Satzpreisliste gratis.

Für Schuhmacher!
Pappe
ist abzugeben **Fischerstraße 24.**

A. Danielowski,
Neuf. Mühlendamm 67.
Colonialwaaren und Weinhandlung.
Destillation.
Specialität: Rum und Cognac, ächter Verschnitt.

Gegen Einendung von Mk. 30 ver- sende incl. Faß 50 Liter selbstgebaute weißen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos,
Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefäßchen von 25 Liter zu Mk. 15,-.

garantirt reinen
Honig, Blütenhonig,
nur feinste Tafel- sorte, prämiirt, versend. d. 10-Pfund- Dose zu **6,50 Mk.** franco, dito feinsten Scheibenhonig zu **8 Mk.** franco.
Steinkamp, Großkirenbesitzer, Chloppenburg (Großh. Oldenburg).

Käse. Käse. Käse.
Lieferer
prima **Edamer Käse** per Ctr. M. 65,
Holländer " " " 54,
ab " Station hier, freie Verpackung, Nachnahme. Probepostcolli mit 10 Pfg. Aufschlag pro Pfund franko, Nachnahme.
Josef Fonken,
St. Hubert am Niederrhein.
Etrömstr. Wohnung v. sogl. oder später z. verm. Näh. Fischerstr. 29.

Der Zoppoter Mordprozeß.

Danzig, 26. Januar.

Der Staatsanwalt Herr Lippert führte in seinem Plaidoyer dem „G.“ zufolge ungefähr folgendes aus: „Legt hier nur Mord oder liegt Selbstmord vor? Letzteres ist ja ausgeschlossen, und ich könnte darüber leicht hinweggleiten, wenn nicht eine Frage des ersten Verteidigers mich davon abgebracht hätte. Wenn ich sage, ein Selbstmord kann nicht vorliegen, so berechne ich mich dazu die physische und seelische Beschaffenheit des Richard Beer's. Nichts lag für ihn, der zwar 30 Jahre alt, aber in seinem Empfinden wie ein Kind von vier bis fünf Jahren war, vor, ein Selbstmord zu begehen. Die sämtlichen Sachverständigen haben sich aus physischen und physischen Gründen gegen die Annahme eines Selbstmordes erklärt. Dann haben sämtliche Sachverständige erklärt, er hätte, wenn er vielleicht Selbstmord begehen und das Messer noch aus dem Fenster werfen können, sich doch nicht mehr so ruhig auf das Bett legen können, wie er gefunden wurde. Ich gehe nun auf die Frage ein, ob ein Dritter die That begangen hat, und besonders, ob jemand auf einer Leiter durch das Fenster hätte einsteigen können. Das glaube ich nun und nimmermehr. Ich glaube auch nicht, daß der Thäter sich vor und nach der That in einem der Zimmer des ersten Stockwerks verborgen haben könne. Man hat einen Verdacht auf den Jungen Wack geworfen. Die Verhandlung hat aber nicht die Berechtigung gewährt, so sagen, daß Wack, auch im Zustande der angeblichen Wundtät, es vielleicht gethan haben könnte. Die Mitglieder der Familie Wienede und die sonstigen Pensionärinnen kommen als Mörder nicht in Betracht, ebensowenig das Dienstpersonal; alles deutet darauf hin, den Thäter im engsten Kreise zu suchen. Die Staatsanwaltschaft hat übrigens auch Frau Justizrath Beer als Mithäterin in Betracht gezogen. Sehr schwere Verdachtsmomente aber haben gegen die Neumann vorgelegen. Wir haben es hier mit einer Person zu thun, deren Leben bisher tadellos gewesen ist, und mir ist es wirklich schwer geworden, an die Schuld der Neumann zu glauben — aber ich mußte es. Ich habe deswegen einen schweren Kampf durchgemacht — aber ich kann nicht anders, obwohl gestern fast Mann für Mann für die Unschuld der Angeklagten eingetreten ist. Ich spreche hier somit nach meiner innersten Ueberzeugung. Ich würde glauben, ein freventliches Spiel zu treiben, wenn ich nicht von der Schuld überzeugt wäre und dann nicht sofort zurücktreten würde.“

Der Staatsanwalt erörtert nun näher die Verdachtsmomente, welche gegen die Angeklagte sprechen; es ist dies das vielerörterte Verschließen der Thür zu dem Zimmer der Frau Beer, das auffällige Öffnen des Fensters, welches Abends geschlossen gewesen sein soll, das Öffnenlassen der Thür zc. Ich neige, da ich von der Annahme ausgehe, daß die Neumann die Thäterin ist, zu der Ansicht, daß sie die That bei verschlossenen Thüren verübt und dann alles, wie es gefunden, vorbereitet hat. Der Erste Staatsanwalt ging dann näher auf die Frage ein, ob die Angeklagte, als sie erwachte, nicht wenigstens etwas von dem verschwindenden Mörder hätte sehen müssen, oder aber, ob sie nicht gleich hätte bemerken müssen, daß Richard Beer ermordet war. Nach den bekannten Verhältnissen hätte sie dies sehen müssen. — Dann aber, wenn mir ein Wesen, das ich lieb habe, ermordet wird, dann schreie ich doch fürchterlich um Hilfe, renne auf den Mordort, setze alles, ohne Rücksicht, in Bewegung; nichts von alledem ist

geschehen. Wenn die Angeklagte nun den Ermordeten so gefaßt und gerüttelt hätte, wie sie sagt, so hätte sie sich doch ebenso bestrecken müssen, wie Frau Beer, die stark bestedt war, während die Angeklagte es fast gar nicht war. Dann aber mache ich einen wichtigen Punkt aufmerksamer: Das Dienstmädchen Roggitz hat am nächsten Morgen, als sie hinauskam, die Angeklagte blutige Handtücher auswachen sehen; die Angeklagte sei erschrocken gewesen und habe die Handtücher in den Eimer zurückfallen lassen. Die Angeklagte sagte hierauf, daß sie sich keineswegs erschreckt habe, und daß dies Handtücher gewesen seien, mit denen die Leiche gewaschen war. Außerdem sei es erst Freitag gewesen. — Die Zeugin Roggitz wurde deshalb vorgelesen, befragte die Angaben des Staatsanwalts und fügte hinzu, es sei am Donnerstag früh gewesen.

Der Erste Staatsanwalt fuhr nun in seinem Plaidoyer fort und kam zu der wichtigsten Frage, ob sich die Angeklagte die Wunden selbst beigebracht hat. Hat sie dies gethan, dann ist sie ohne Weiteres die Mörderin. Die Gutachten der Sachverständigen gehen hierbei auseinander, einige Ärzte haben erklärt, es wäre möglich, daß die Wunden von einem Dritten zugefügt sind, die anderen, daß die Angeklagte sie sich selbst zugefügt hat. Was die Scheu der Angeklagten vor Blut anbelangt, so entspricht dem der Umstand, daß die That unter der Decke verübt worden ist. Der Staatsanwalt ging alsdann auf die Glaubwürdigkeit der Angeklagten ein, die doch in manchen Punkten nicht ganz bei der Wahrheit geblieben ist. Wahrscheinlich wird dem gegenüber von der Verteidigung die Glaubwürdigkeit der Zeugin Taube stark in Zweifel gezogen werden, besonders, da sie sich öfters hat gebrauchen lassen, um Ermittlungen herbeizuführen. Dem muß ich entschieden entgegen treten. Die Unterredung im Gefängnis, das Verhalten des Kriminalkommissars Viß ist, wie ich hier öffentlich erkläre, durchaus legal gewesen. Keinen trifft dabei ein Vorwurf, jedenfalls ist die Taube nicht als agent provocateur gebraucht worden. Es ist also durch das Verhalten der Frau Taube ihre Glaubwürdigkeit nicht beeinträchtigt. Dann aber komme ich noch darauf zurück, daß die Angeklagte von ihrer gerühmten Wahrheitsliebe in dieser Verhandlung in geradezu auffällender Weise abgewichen ist. So hat sie gesagt, sie glaube an Mord; der Taube aber hat sie gesagt, sie glaube an Selbstmord. Die Angeklagte ist von einer erkennbaren Ruhe, die ebenso bemerkswerth ist, wenn sie schuldig, wie wenn sie unschuldig ist. Wie kommt nun die Person mit dieser erkennbaren Ruhe zu solchem Unfinn, wie sie ihn den Beobachtern gegenüber ausgesprochen — von einem Affen, von einem Vogel zc.? Dann aber hat sie einen ganz unschuldigen Menschen verächtlich, den jungen Bandwirth Wienede, und wie? „Junge Leute,“ so sagte sie, „könnten mal wetten, ob sie jemand umbringen könnten!“

Der Staatsanwalt führte nun aus, wie nach seiner Ueberzeugung die Angeklagte die That begangen hat. Sie bringt ihren Pflegling zu Bett, zieht den Vorhang zu, schließt die Thür zu Frau Beer und wartet die Ruhe im Hause ab. Dann zieht sie den Vorhang etwas zurück, öffnet das Fenster und die Thür nach dem Korridor, um den Ansehen zu erwecken, als ob das Gelegentlich für die Mörder wären — nun zieht sie sich die Jacke ab, vollführt die That, reinigt sich etwas die Hände, zieht sich die Jacke wieder an und bringt sich dann die Schritte bei. Die Schritte kann sie sich vor dem Spiegel beigebracht haben. Schließlich fragt man sich bei solchem Menschen, der ein ehrenhaftes Leben hinter sich hat, und dem hochachtbare Zeugen zur Seite stehen: welches war das Motiv der That? Ich glaube, daß sie es sich sehr

zu Herzen genommen hat, daß sie doch nicht, wie sie gewollt, nach Hause zu ihrer Mutter zurückkehren konnte. Die Frage des Beer ist ihr auch lästig gewesen — und da muß der unheimliche Plan in ihr entstanden sein. Nun werden aber auch die Herren Verteidiger sagen: „Ja, deshalb mordet man doch nicht!“ — Ja, aber es giebt in jedes Menschen Herz unergründliche Abgründe, die keine Fadel erbellen kann. Ich erinnere sie an einen Mann, der 100 Schritte von ihnen sitzt, und zwei Menschen ermordet und zwei schwer verletzt hat, den Mörder Besta. Was gab dieser Besta als Motiv seiner That an? — Er habe von seinem Herrn, bei dem er's gut gehabt, weggehen wollen, um Weib und Kind wiederzusehen! Schließlich möchte ich noch aufmerksam machen auf das Werkzeug, mit welchem die That begangen ist. Gefunden ist es nicht, und gesucht ist es in ganz Zoppot. Mit einem auf dem Boden gefundenen Messer kann die That vollführt sein, aber auch mit einem anderen, das die Angeklagte am 18. Juni auf dem Wege zur Post beiseite brachte. Alle Vosquets, alle Gebäude und Wege sind in Zoppot nicht untersucht worden. Wenn Sie, meine Herren Geschworenen, bei der Angeklagten nicht an einen Mord glauben, so haben Sie an die Frage des Todtschlags heranzutreten. Und ich kann mir wohl denken, daß Sie zu einer derartigen Beurtheilung des Falles kommen, daß die Angeklagte auf irgend eine Weise erregt worden sei und in dieser unwilligen Erregung die That begangen hat. In Bezug darauf, ob die Angeklagte die That allein oder mit Hilfe eines Andern begangen hat, lasse ich mich auf nähere Erörterungen nicht ein. Nur eins möchte ich erwähnen, daß, wenn die zweite Frage bejaht wird, hier wohl mildernde Umstände anzunehmen sind. Damit schloß der Staatsanwalt seine 23stündige Rede.

Der erste Verteidiger Rechtsanwalt Melman erwiderte nach einer längeren Einleitung über die begleitenden Nebenumstände der That die Frage, ob Richard Beer im Stande gewesen sei, die That selbst zu begehen; vielleicht, daß im Wahnsinn ihm besondere Kräfte zur Verfügung standen. — Jedenfalls sei ein Selbstmord nicht ganz ausgeschlossen, auch wäre man annehmen, daß der Selbstmörder noch ein Messer habe hinaus werfen können. Gefunden hat man es nicht, es ist ja aber sehr leicht, daß man es übersehen haben kann. Es wurde dann weiter gesagt, daß Beer gleichsam ein kleines Kind war und keinen solchen Entschluß habe fassen können. Aber es könne ja der Ausfluß eines wahnsinnigen Gedankens gewesen sein. Es kann aber auch die That eines Fremden vorliegen, das wahrscheinlichste Motiv ist mir dabei ein beabsichtigter Raub bei der Frau Beer. In Zoppot trieb sich ja damals genug Unheil umher. Nun glaube der Erste Staatsanwalt, der Räuber habe weder unbemerkt hinein, noch unbemerkt hinaus kommen können. Dies war sehr wohl möglich, auch trotz der sogenannten Wachsamkeit des sogenannten Hundes. Vor allem aber sei es möglich, daß jemand schon viel früher in das Haus eingedrungen sei und sich in einem der Zimmer sowohl vor als nach der That versteckt habe und später unbemerkt entwichen sei. Was die Situation in dem Wozdzimmer anbelange, so sei es allerdings schwierig, dort einzudringen und zu entweichen; die Möglichkeit aber, daß die Hindernisse von dem Thäter entfernt worden, könne man durchaus nicht von der Hand weisen. Die Beschuldigung, daß die Angeklagte sich die Wunden selbst beigebracht haben könnte, sei jedenfalls in der heutigen Verhandlung ganz zusammengefallen, besonders nach den Befundungen der Herren Professor Strakmann, Professor Vorth und Kreisphysikus Schäfer. Wollte die Neumann aber eine solche That singen, dann hätte sie

doch sofort auf ihre Verletzung aufmerksam gemacht und das hat sie nicht gethan. Nun führe die Staatsanwaltschaft eine ganze Reihe von Momenten an, die die Angeklagte belasten sollen. Der Verteidiger glaubt, daß auch kein einziges dieser Momente zuträffe, so z. B. die Unwahrheiten der Angeklagten, von denen die Verteidigung keine einzige als erwiesen erachte. Ganz besonders wurde die Unwahrheit herborgehoben, welche in der Schilderung ihres Erwachens liege; die Anklage sage, sie hätte bei ihrem Erwachen etwas sehen müssen. Das sei nicht wahr; bei den damals herrschenden Lichtverhältnissen hätte sie kurz nach der That kaum gut sehen können; wenn die erhellte Laterne nach dem Thatorde kommenden Personen alles hätten erkennen können, so wäre es eben bis dahin schon heller geworden. Daß so wenig Blut an der Nachjacke gefunden sei, und daß die Angeklagte nicht geschrien habe, sei von keiner Bedeutung. Der Verteidiger zog dann die Glaubwürdigkeit der Frau Taube in Betracht. Wer so heucheln könne, wie die Frau Taube, die, nachdem sie bereits einen Verdacht auf die Neumann gemerkt, sie noch zu sich in die Küche gebeten und sich von ihr habe küssen lassen, dem traue er alles zu. Der Verteidiger kritisiert dann scharf das Verhalten des Criminal-Kommissars Viß, besonders mit Bezug auf die Taube. Nedner ging weiter auf die psychologische Seite der Sache über, mit der Frage: Wo bleibt das Motiv? Bahnsinn sei ausgeschlossen, was bleibe dann? Das Weggehen? Das Weggehen von ihrem heißgeliebten Richard Beer. Das sei denn doch wohl mehr als unwahrscheinlich, besonders deshalb, da sie schon früher gehen wollte und konnte und doch aus Rücksicht auf ihre Herrschaft blieb. Wollte sie aber den Richard Beer ums Leben bringen, der ihr vollständig anvertraut war, so hätte sie doch viel bequemere Mittel, als dies grauenvolle Abschneiden. Sie hätte ja veranlassen können, daß er zum Gift griffe, sich aus dem Fenster stürzte, ins Wasser ginge zc. — Nichts von alledem; sie soll ihn unter ungünstigsten Verhältnissen, inmitten fremder Menschen, umgebracht haben! Nedner erörterte eingehend das Leumundszeugnis, welches von keinem der Zeugen angetastet sei. Ein langes stelenloses Leben liege hinter ihr; lieber habe sie das nicht vor einem furchtbaren Verdacht geschützt. Zum Schluß gab der Verteidiger die Erklärung ab, daß er mit der Angeklagten in den sieben Monaten der Untersuchungshaft sehr oft zusammengekommen sei. Er habe sie als eine Person von seltener Charaktergröße, Reinheit und Wahrhaftigkeit kennen gelernt, die um so seltener sei bei einer Person ihres Standes.

Hierauf ergriff Rechtsanwalt Dr. Sello das Wort: Es sei seine seltenste Ueberzeugung, daß niemals eine unschuldige Person eines schwereren Verbrechens geübt worden sei. Von dem zweiten Verhandlungstage an habe er die Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit der Angeklagten. Aus der geliebten Dialekt des Herrn Staatsanwalts könne man nie eine Schuld der Angeklagten entnehmen. Nedner kritisierte scharf den Gang der Untersuchung, die eigentlich eine rechte Untersuchung gar nicht gewesen und mit dem größten Ungleichgewicht geführt worden sei. — Der erste Eingriff in dieser Angelegenheit sei schon kein glücklicher gewesen, und Fehler seien auf Fehler gefolgt — und nun dürfe die Angeklagte büßen zu lassen, weil man eben keine andere Spur gefunden hat, das ginge nicht. Tief beklagenswerth sei die unverantwortliche Vereitelung der Spuren, die unter der ausdrücklichen Regide des Dr. Wagner erfolgt sei. Der Verteidiger erklärte dann den Widerspruch zwischen den beiden Frauen Wienede und Beer,

Die Erbschaft.

Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

3) Ortler suchte die Achseln und war ehrlich genug zu gestehen: „Ich glaube kaum, daß er bei Lebzeiten sich dazu herbeiläßt.“

„Ja, ha,“ lachte Röhrich, „da kannst Du mir leid thun, mein armer Junge!“ und Franziska fügte hinzu: „Er ist noch rüstig und kann noch lange leben.“

„Aber er ist reich, und ich bin sein einziger Neffe und zukünftiger Erbe!“ erwiderte hastig der Referendar, der um so eifriger war, als er instinkt-mäßig fühlte, wie er an Boden verlor.

„Und bis dahin können Sie verhungern und diejenige mit, welche thöricht genug wäre, Sie zu heirathen!“ rief, den Kopf zurückwerfend, Franziska.

Ihr schönes Gesicht nahm dabei einen so harten, erbarmungslosen Ausdruck an, daß der arme Referendar trotz des warmen Tages und reichlich genossenen feurigen Weines ein Frösteln seinen Rücken durchziefeln fühlte.

„Was sagen Sie denn dazu, liebes Fräulein Antonie,“ wandte er sich an die Musiklehrerin, die dem Gespräch nach der von Franziska erfahrenen Abfertigung schweigend zugehört hatte. „Würden Sie auch so denken?“

„Macht denn Reichthum und Wohlleben allein glücklich?“ entgegnete diese mit einem raschen Aufschlage der blaßgrauen Augen. „Wenn ich einen Mann liebe, so würde ich mich selbst vor der Armuth nicht fürchten.“

„Weil Du eine Närrin bist!“ fiel Franziska lachend ein. „Du wärest im Stande, Deinen Herzallerliebsten durch Klavierstunden mit zu ernähren.“

„Und was wäre dabei? Fragt die Liebe nach Mein und Dein?“ fragte Antonie zurück. Röhrich klemmte sein Monocle ins Auge und betrachtete sie sichtlich beunruhigt. Ortler hatte ihm vor der Ausfahrt gesagt: „Heute sollst Du meine Braut und ein sehr hübsches Mädchen kennen lernen, in das Du Dich wahrscheinlich verlieben wirst“; er verspürte aber, trotzdem er dem Urtheil des Referendars beistimmen mußte, keine Neigung dazu. Antonie war ihm viel zu vorsintfluthlich, wie er sich ausdrückte.

Ein Mädchen, in das er sich verlieben sollte, mußte ein wenig eingetauscht sein. Da war Franziska eine ganz andere Person. In dem witterte er etwas von dem eigenen Geiste, die letzte gleich ihm nach Reichthum und Würde in der Wahl der Mittel, ihn zu erlangen, sicherlich nicht wählertich sein.

„Schweige! Versöhne uns mit dem Unfinn!“ gebot Franziska zornig der Freundin, und Röhrich erklärte lachend: „Auf das Mein und Dein sollte es mir auch nicht ankommen, wenn nur viel da wäre, das ich zu dem Meinigen machen dürfte!“

„Könnten Sie wirklich ein Mädchen lieben, nur weil es reich ist?“ fragte Antonie ganz erschrocken.

„Ach, was lieben!“ entgegnete Röhrich, in dem die Geister des Weines auch zu wirken begannen, so daß unter den glatten, einschmeichelnden Manieren, deren er sich bediente, ein Stück seines selbstfüchtigen, rücksichtslosen Wesens zum Vorschein kam. „Wenn sie nur reich wäre, so nähme ich sie unbezogen. Geld, Geld, das ist heutzutage der Talisman.“ Seine Augen funkelten.

„Das finde ich ganz abentheuerlich“, erklärte Antonie. Der hübsche Mann mit dem eleganten, geschmeidigen Wesen hatte ihr gefallen; jetzt aber fühlte sie sich innerlich von ihm angewidert. Ueberlegen fuhr er fort: „Lieben will ich sehr gern ein Mädchen, ich könnte mich sogar leidenschaftlich in ein solches verlieben — aber heirathen!“

Trotz dieses Nachsages suchten seine Augen dabei mit einem glühenden Blick Franziska, die ihn verständnißvoll erwiderte.

„Aber Du übertreibst,“ sagte der Referendar, dem es bei Röhrich's Reden nun auch unbehaglich zu Muth wurde; der aber erwiderte jetzt kühl und gelassen: „Durchaus nicht. Geld allein ist jetzt die weltbewegende Macht, und wo Geld ist, da kommt Geld zu, nur wer gar nichts hat, kann nie zu etwas kommen und muß den Andern Frohndienste leisten. Mein Prinzipal verdient Tausende und Tausende, während ich —“

„Ganz mein Fall!“ stimmte Franziska bei. „Die Muster, die ich entwerfe, machen die Verkäufer reich und ich muß mich mit kärglicher Bezahlung begnügen.“

„Wenn ich doch wenigstens einmal eine Summe in die Hände bekommen könnte, und wären es nur 30 000 Mark, da wollte ich mich schon heraufarbeiten,“ fuhr Röhrich fort; „aber wer nichts hat,

der bleibt unten sitzen und bleibt sein Lebelang ein armer Schlucker.“

Noch längere Zeit ergingen Röhrich und Franziska sich in solchen Aeußerungen, und es trat dabei zwischen ihnen eine solche Uebereinstimmung der Gefinnungen zu Tage, daß es dem Referendar ein wenig unheimlich zu Muth ward. Auch Antonie fühlte sich nicht länger wohl in der Gesellschaft und maßte zum Aufbruch.

Als man sich trennte, drückten sich Röhrich und Franziska die Hand. Es lag darin ungesprochen die Versicherung: „Wir verstehen uns und müssen uns wiedersehen.“

Dagegen war der Abschied von Ortler sehr kalt. Niemals war der jungen Musterzeichnerin ihr heimlicher Bräutigam so unbedeutend und lächerlich vorgekommen wie heute neben dem Techniker; das war kein Träumer oder thörichter Schwärmer, der würde sich gewiß noch einmal in die Höhe arbeiten und es zu etwas Tüchtigem bringen.

Bestimmt kehrte der Referendar in seine Wohnung zurück; er bereute es, Franziska mit Röhrich bekannt gemacht zu haben.

III.

In einem der schönsten Häuser der Struvestraße in Dresden bewohnte der Justizrath Friebe ein geräumiges Quartier. Das Parterre war von den Büreaus eingenommen; im ersten Stock befand sich die Privatwohnung des Justizraths und seiner Frau. Hier waren auch dem Referendar Albert Ortler zwei Zimmer eingeräumt. Er war der Sohn einer verstorbenen Schwägerin der Justizräthin und genoss im Hause Kindesrechte; doch waren ihm diese nicht durch Adoption zugesichert und der Justizrath hatte, obwohl er selbst den Freuden des Lebens nicht abhold war, doch an der stillen Lebensführung seines Neffen Vieles auszusetzen.

An einem Vormittage zu Ende des Mai ging der Justizrath in seinem Arbeitszimmer in einer bei dem sonst kalblütigen und gelassenen Mann selten vorkommenden Aufregung mit großen Schritten auf und ab. Auf seinem Schreibtische lag ein aufgeschchnittenes, mit ausländischen Briefmarken und Stempeln versehenes Couvert, daneben befanden sich beschriebene Bogen, die darin enthalten gewesen sein mochten. Ihr Inhalt mußte die Veranlassung zu der Aufregung, in welcher der Justizrath sich befand,

gegeben haben. Wiederholt trat er an den Tisch, nahm eines der Blätter auf, überlas einen der geschriebenen Sätze, warf es wieder auf den Tisch und setzte seine Wanderung fort.

„Wer hätte denken sollen, daß von dem Menschen je wieder eine Kunde zu uns gelangen würde“, murmelte der große, stattliche Mann und fuhr sich mit der Hand mehrmals über das eisengraue, aber noch volle Haar und das kluge, frische Gesicht. „Und hat es gar zu Vermögen gebracht, während er hier nichts konnte, als sein und anderer Leute Geld zu vergeuden. Nicht genug, daß er das ganze Vermögen seiner Frau durchbrachte, er mußte auch das Erbe seines Stiefsohnes antauchen. Das war ganz niederträchtig von dem leichtsinnigen Patron, und das habe ich ihm am allerwenigsten verzeihen können“, grollte der Justizrath in sich hinein. „Der arme Junge, was wäre aus ihm geworden, wenn ich mich nicht seiner angenommen hätte! Na, und anstatt sein Unrecht gut zu machen, wirft er ihm diesen elenden Brocken hin. Damit ist ja dem Jungen auch noch nicht geholfen! Na, ich kann's nicht ändern; Albert muß damit zufrieden sein, und er wird es auch,“ und mit diesem Ausruf suchte der geistig bewegliche Mann alle verbriehten Gedanken von sich abzusütteln, die jetzt schon wieder eine andere Richtung nahmen. „Wer hätte das gedacht! Es ist diesem unverbehrlichen Luderjahn, dem hier alles Geld durch die Finger glitt, da drüben gegliückt, ein solch großes Vermögen zusammenzuschlagen. Doch ein merkwürdiges Land, diese Vereinigten Staaten von Nordamerika!“ und er strich sich sinnend über die hohe gewölbte Stirn. Wieder blieb er vor dem Schreibtisch stehen und schaute in die Papiere.

„Welcher Esel von Advokat hat wohl da drüben das Testament gemacht,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. „Ich liebe mir eher die Hände abhauen, ehe ich solchen Unfinn niederschreibe! Wozu ist denn der Rechtsbeistand da, wenn er dem Klienten nicht die schrullenhaften Bestimmungen ausreden will? Bin gespannt, was Albert zu der Besprechung sagen wird.“

Bei den letzten Worten drückte er zweimal auf den Knopf einer elektrischen Klingel und befahl dem darauf eintretenden Schreiber: „Sehen Sie zu, ob Herr Referendar Ortler noch zu Hause ist und sagen Sie ihm, er solle sofort zu mir kommen. Sorgen

der nur etwas Natürliches sei. Wer wolle mit den beiden Frauen rechnen, über die am Morgen des 18. Juni das entsetzliche Unglück herabgebrochen sei. Wenn man bei so ehrenwerten Damen, wie Frau Wienede und Frau Beer, auf solche Widerprüchlichkeiten, was habe man da erst bei Anderen zu erwarten. Zweifelhaft sei es nicht, daß in dem Zimmer ein Vech gebrannt habe, welches aber erloschen sei, ehe Herr Dr. Wagner erschien, denn als dieser kam, schien bereits der helle Sommermorgen auf die Tragödie. Er habe noch keinen Prozeß erlebt, der so instruktiv das Kapitel vom sogenannten Zeugenbeweise illustrierte. So sei es auch mit dem berühmten Hunde, von dem man sagen könnte: „Von der Parteien Günst und Haß verortet, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Der Hund habe sich am meisten von allen Bewohnern der Villa Wienede eines gesunden Schlafes erfreut. (1)

Kedner kam alsdann zu dem Zeugnis der Frau Taube, das ihm gerade von der größten Belanglosigkeit für die Verhandlung schmeine. Keine Freude habe der Mensch am Verräther, und am wenigsten an dem Verräther, der dem Freunde den Zuhast auf die Lippen drückt. Muß sich auch einmal die Polizei des Verräthers bedienen, traurig bleibe es immer. Es ist eine traurige Aufbringung, mit welcher sich die Frau zur Aufklärung der That herbeibringt hat. Eine Frau, die „aus Liebe zur Kunst“ sich zu zahllosen Konferenzen herbeiläßt, ist schwer zu kritisieren; es ist der gefährliche Typus des Zeugen, der mit schnell fertiger Menschenkenntnis gleich weiß, der aber der ist der Schuldige. Zeugen, auf die man sich verlassen kann, sind das nicht. Sie müssen mit der denkbar größten Vorsicht behandelt werden, und gerade diese Frau hat mit der namenlosesten Leichtfertigkeit gehandelt. Und wenn sich nun hierzu noch eine andere Gruppe noch viel verdächtiger Zeugen hinzugesellt, so kann man wieder nur sagen, es ist schwer, über solche Zeugen nicht eine Satire zu schreiben. Kedner glaubt, daß überhaupt keine Indizien gegen die Angeklagte vorhanden sind, aber einige der sogenannten Indizien wolle er doch hervorheben. So das angeblich niedergebückte Wesen der Angeklagten vor der That, welches nur eine rekonstruierte Sache sei. Dann, anstatt das Offenlassen der Thür, das bei dem Fräulein Wienede keinen Verdacht erweckt, mit der damals herrschenden afrikanischen Hitze zu erklären, bringt man es mit dem Mord in Zusammenhang. Nicht einmal die Mutter habe bei der Verlesung des ermordeten Bleibungs, über die sie sich hinwarf, geschrien, und nun, weil die Neumann dem Beispiel der Mutter des ermordeten Sohnes gefolgt, wird dies bei ihr zu einem Indizium des Mordes. In schärfster Weise kritisierte Rechtsanwalt Sello dann eine Reihe weiterer Zeugenaussagen, die er als vollkommen haltlos erklärte. Kedner ging dann zu dem „gefährlichsten Moment der Kriminalität“ über, zu der Ausschließung anderer Thäter — das heißt, wenn kein Anderer der Thäter sein könne, wenigstens nach der Meinung der Anklage, dann zu sagen, es müsse die Angeklagte sein. In den letzten Jahren seien in Zoppot viele Einbrüche verübt und nicht entdeckt worden — sei da nicht der Sprung viel näher: aus den Kreisen der Einbrecher zu den Mördern, als von der unbescholtenen Marie Neumann zu einer grauen Verbrecherin! Es sei überdies erwießen, daß zu jener Zeit ein Mann gewohnheitsmäßig versucht habe, in die Häuser der Nordstraße einzudringen; liege es da nicht viel näher, hierauf sein Augenmerk zu richten? Hätte ein Verbrecher, der gewohnheitsmäßig einbricht, ein geeigneteres Objekt finden können, als die Villa Wienede? Unter Frauen im Hause, da doch der junge Beer und der alte Wendt nicht zu rechnen waren; und sicher wurde

der Mord vorher nicht nur von einem, sondern von mehreren gründlich ausbaldowert. Daß solche Leute leicht mit einem Menschenleben aufträmen, sei ja bekannt.

Rechtsanwalt Sello ging dann auf verschiedene Indizien ein, die evident für die Anklage der Angeklagten sprächen. Bluttiefen sollte nach den Ausführungen des Ersten Staatsanwalts der Mörder sein, und gerade bluttiefend sei Marie Neumann nie gewesen. Und auch nicht der bluttiefende Mörder sei es dann gewesen, der die Thür zum Zimmer der Frau Beer öffnete, sondern die wenig blutbefleckte Neumann. Ferner solle eine raffinierte Mörderin Geschichten erzählen von einem Affen und Vogel? — Nein, das habe ein itesequantes Weib in seiner äußersten Herzengangs gethan. Jedenfalls habe die Beweisnahme eine vollständige Niederlage des Herrn Ersten Staatsanwalts ergeben.

Kedner schilderte dann den Charakter der Neumann, die Liebe zu ihrer Mutter, die Sorgsamkeit, mit der sie den Kranken gepflegt hat, u. s. w. Ein erhabenes und verschönerndes Moment in diesem traurigen Prozeß sei es gewesen, daß die Familie des Ermordeten vor das Gericht mit den Worten trat: „Unsere Marie hat es nicht gethan.“ Wohl kaum hätte Jemand Ergreifenderes gesehen, als die Mutter des Ermordeten, die für die angeklagte Mörderin ihres Sohnes kämpft.

Der Erste Staatsanwalt antwortete kurz auf die Kritik der Führung der Untersuchung und verteidigte die unteruchungsführenden Beamten. Im Uebrigen blieb er bei seinen Ausführungen und Anträgen.

Die Angeklagte Neumann verzichtete auf jedes weitere Wort der Verteidigung.

Der Ausgang dieses Prozesses, der weit über Preußens Gau Aufsehen erregt hat, ist bekannt. Doch bleibt nun die offene Frage: „Wo ist der Mörder zu suchen und wird er jemals zur Beantwortung und Strafe gezogen werden?“

Eine einzige Freude.

Preisgekürzte Stizze von Bernh. Westenberger. Nachdruck verboten.

Mit dem eben auf die Welt gekommenen Mariechen war es nicht leichtes. Der Doktor wog das schreiende, jederleichte Dingelchen auf der Hand, tastete einmal auf und nieder an den zuckenden Aermlein und Spinnweben und sagte dann der wehmützig forschend auf sein Gesicht blickenden Mutter garnichts als ein: „Na ja!“

So wurde es denn gebohrt und gepflegt, bekam die theuerste Milch aus der Krankenstalt, wurde in Salzwasser getadelt und gar sorglich vor jedem Lüftchen behütet. Aber zufrieden war es nicht zu machen. Es schrie und schrie oder schlief und schrie wieder. Das ging so die ersten Monate, manchmal Tag und Nacht hindurch, und oft, wenn es die Krämpfe schüttelte, war es, als müsse mit einem Schrei das kleine, leidenvolle Leben enden. Schließ es endlich ein, dann zürnte die Mutter dem Märzwind wegen seines Böremens am klappernden Baden, und war doch wieder froh darüber, daß es nun Frühling werden sollte und ganz gewiß bald ein schöner Tag kommen würde, wo das Kleine hinaus gebracht werden könnte in den warmen Sonnenchein — die Sonne ist ja so gut für schwache, fränke Kindlein.

Und der Tag kam. Die Nacht hatte es etwas geregnet, gar warm. Am Morgen riefelten lauglam die hellen Tropfen an den Wogen und Westlich herab, und als die Sonne herauskam, sah man deutlich, wenn man so über Baum und Strauch hinwegblatte,

das zarte Grün der ausschwellenden Knospen, und schon um die Mittagstunde war es so lieblich warm, fast wie an einem hübschen Sommertag. Da wurde denn Mariechen in den neuen Kinderwagen gebohrt zu ersterm Ausfahrt. Die kleine Trine suchte sich die schönste, blüthenweiße, fleischgestärkte Schürze mit einer Spitzenkrause aus, that ganz wichtig und feierlich, wie es dem Ereigniß zutram, schmalzte mit der Zunge und nidte dem eingemummten gelbblaffen Gesichtlein ermunternd zu, so lange die Mutter vom Fenster aus nachschaute.

Es war wirklich warm, eigentlich zu warm für einen Frühlingstag. Die Trine fühlte das bald in den Armen, die ihr gar so müde wurden, und so suchte sie im Stadipark nach einer Bank, wo sich ausruhen ließe. Sie fand sie denn auch, und sie war recht zufrieden, als die Kleine das leise Wimmern aufgab und schlief. Sie zog ihr Strickzeug heraus, ließ die Nadeln klappern, gähnte, klapperte wieder ein bißchen, nidte ein paarmal und bald schlummerte auch sie, so recht wie man an einem schönen warmen Frühlingsmittag schlummern kann, wenn man keine Sorgen hat.

Still war es rings umher. Nur ein ununterbrochen leiser, surrender Ton von der nahen Spinnerei zitterte durch die Luft, und dann und wann klang etwas vom Kinderjubel über den weiten Rasen vom Spielplatz herüber. Das führte jedoch Trine und ihren Schützling so wenig wie der Wind, der mit einem Fintenwischen in der nahen Schwarzbornheide lautes Vogelgespräch führte.

Aber als einmal ein lustiger Knacht seinem Pferde drüben auf der Sandstraße scharf um die Ohren knallte, wachte Mariechen auf. Es zupfte mit beiden Händchen an den Vorhängen des Wagens. Da fiel ihm das helle Tageslicht in die Augen, daß es aufzudte und das Köpchen wandte, bis es die Helle vertruß. Zwar sah es nicht viel von der schönen Welt da draußen. Oben durch die Reste quatte ein Stückchen Himmelblau, aber so weit sah es ja noch nicht; doch streckte und rechte es sich ein wenig, und nun ging es schon besser. Da war dicht neben ihm das runde, rote Gesicht der Trine, aber mehr gefiel ihm ihre glänzende weiße Schürze, worauf die Sonne zitternde Strahlen spielten ließ. Mit beiden Händchen griff es darnach, aber es war doch viel zu weit weg, und als es immer nur den bummel braunen Vorhang in die Fingerringen bekam, fing es ein wenig zu jammern an und strampelte mit den Füßchen Riffen und Decke auf, daß ein kleiner Berg vor ihm sich erhob. Doch das nützte erst recht nichts, denn nun hatte es sich alle Aussicht versperrt. Es ließ das Köpchen zurückfallen, verzog das Mündchen und — da machte es plötzlich die Augen groß auf.

Auf der schönen Staatsbede des Kinderwagens waren grobe, glänzende, goldgefarbte Blumen, so groß und glänzend, daß sie einen Schmetterling anlockten, der sich ein Weilechen darauf niederließ, die weißen, schwarzgezeichneten Flügel auselanderzuschlug, ein Streckchen hin- und herlachte, wegflatterte und wiederkam, so recht wie es ein unerfahrener Vorfrühlings-Schmetterling eben macht. Mariechen schaute mit frohem Athem auf dies Wunderding, hielt halt vor Staunen, halb vor Schreck Aermlein und Fingerringen still und stieß, machte die Augen weiter auf, als es noch je gethan, lächelte dann und stieß mit einem Male einen Fauchzer köstlicher Freude aus — so laut, gar so hell, daß die Trine ganz erschreckt aus ihrem Schlummer aufsprang, unwirlich die Wagenbede glatt strich und anhub, den Wagen auf den Fesseln zu schaukeln. Fort war der Schmetterling. Und jetzt schrie Mariechen zornig auf, hob sich, suchte mit den Händchen und schrie, daß Trine vollends

ärgerlich wurde, es fest in die Fesseln zurückdrückte, die Vorhänge zugog und beschloß nach Hause zu fuhr.

Es war ein verträuter Frühlingstag gewesen. Der Winter holte noch einmal tüchtig aus, ließ die Floden dicht und dichter herabsegeln, und weiter kamen lange, böje Nächte, wo die Mutter dem mit dem Fensterladen habenden Winde zürnte. Aber sie hoffte kaum noch etwas für ihr Kindchen. Das lag still und regungslos in seinem Bettchen und Vater und Mutter saßen zu, wie es langsam starb. Als es einmal das Köpchen wandte, wollte ihm die Mutter noch ein Löffchen Arznei einflößen. Da — ganz seltsam — hob es die Hand und griff nach etwas, nach dem Stücklein gelben Seidenpapier, das vom Arzneifläschchen auf die Bettbede herabgefallen war und sich, vom Luftzug berührt, ein wenig hin- und her bewegte. Danach griff es, und als es das Papier in den Fingerringen hatte, da zuckte der kleine Mund, und es war der Mutter fast, als lächelte es —

„Nicht eine einzige Freude hatte es in seinem kleinen Leben“, sagte die Mutter oft, wenn sie an ihr todes Mariechen dachte.

Sie mußte ja nicht, daß am Frühlingstage ein Schmetterling von ungefahr gekommen war und hatte das kleine Herzchen laut klopfen und den Mund jauchzen machen vor Glückseligkeit.

Nur ein Schmetterling, den der Wind verwehte, wer weiß wohin!

Literatur.

Der Deutsche Kolonialkalender. Nach amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von G. Meinede, Redakteur der Deutschen Kolonialzeitung. 9. Jahrgang. Berlin 1897. Deutscher Kolonialverlag, (G. Meinede). Der deutsche Kolonialkalender ist ein unentbehrliches Handbüchlein für alle diejenigen, welche sich mit Kolonialpolitik beschäftigen oder an dem Gange der Kolonialentwicklung ein Interesse haben. Er bringt die Personalien der Kolonial-Beauftragten in der Heimat und in den Kolonien, eine Aufzählung der einzelnen kolonialen Erwerbsgesellschaften, der Agitationsgesellschaften (vornehmlich der Deutschen Kolonialgesellschaft mit ihren Abteilungen), der evangelischen und katholischen Missionen, die Bestimmungen für die Kolonien und im Anhang ein sehr reichhaltiges statistisches Material, die Abgrenzungen des Schutzgebietes, Ein- und Ausfuhr, Etat, die Ausschichten für den Anseher und Stellungsuchenden in den Kolonien. Besonders erwähnenswert ist die Arbeit über die Kolonial-Ausstellung, da der Kalender sich immer mehr zu einem Adressbuch für die Bedürfnisse der Europäer in den Tropen entwickelt. Das Buch ist in diesem Jahre mit dem Bildnis des Kaiserlichen Landeshauptmanns in Südwest-Afrika, Herrn Major Gutwela, geschmückt.

Henneberg-Seide — nur ächt, wenn Fabrika bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste z. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins z.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Durchschnittl. Lager: ca. 2 Millionen Meter. Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Sie auch, daß ich während der Unterredung mit ihm durch nichts gestört werde.“

Wenige Minuten später erschien der Referendar mit einem Gesichte, das darauf schließen ließ, er sei noch nicht lange aus den Federn. Die Aufforderung des Onkels hatte ihn überrascht, als er soeben im Begriffe gestanden, den stark verspäteten Morgenkaffee zu sich zu nehmen, und deren Wortlaut, den ihm der Vate mitgeteilt, erfüllte ihn mit banger Abnung. Gewiß hatte der Justizrath es wieder einmal auf eine ernste Vorhaltung abgesehen.

Ein wenig kleinlaut winzigte er dem Oheim einen guten Morgen und athmete erleichtert auf, als dieser den Gruß kurz, aber nicht unfreundlich erwiderte und auf den Stuhl deutend sagte: „Setze Dich, ich habe Dir eine überraschende Mittheilung zu machen.“

Noch ehe der Referendar dieser Aufforderung Folge leistete, fügte er hinzu: „Ich habe Nachrichten von Deinem Stiefvater Viktor Haberfern erhalten.“ „Gut! lebt der wirklich noch? Es sind viele Jahre vergangen, ohne daß man etwas von ihm gehört hat!“ rief Albert erstaunt, aber ohne von der Nachricht sonderlich ergriffen zu sein. „Was haben Sie denn von ihm erfahren?“

„Er ist vor kurzem gestorben, und zwar als reicher Mann,“ antwortete der Justizrath, indem er sich auf den vor seinem Schreibtisch stehenden Sessel niederließ, während Drtler stehen blieb und im Tone der höchsten Verwunderung ausrief: „Als reicher Mann? Viktor Haberfern, der meine arme Mutter und mich im Elend zurückließ, ein reicher Mann! Wie konnte er das geworden sein?“

„Allem Anschein nach durch Arbeit und Sparsamkeit; er scheint eine harte Schule durchgemacht zu haben,“ erwiderte der Justizrath. „Das Testament giebt darüber keinen näheren Aufschluß, indes —“

„Ein Testament? Sie haben ein Testament meines Stiefvaters erhalten!“ unterbrach ihn Drtler, und jetzt fielen seine Augen auch auf die auf dem Schreibtisch liegenden, übersehtenen Papiere. „O, das ist wirklich interessant.“

„Es ist dies für Dich sogar in besonderer Maße, da Du in dem Testamente mit bedacht bist,“ versetzte der Justizrath. „Onkel!“ schrie der Referendar und packte in seiner freudigen Erregung den Justizrath so fest am Arm, daß dieser einen leisen Schmerzenslaut ausstieß. „Sie hastig losmachend, sagte er: „Du brauchst darüber nicht so aus dem Häuschen gerathen; es ist eine recht bescheidene Summe, die auf Dich fallen wird. Haupterin ist Lydia Haberfern, des Verstorbenen Nichte.“

Der Referendar machte zwar ein etwas enttäuschtes Gesicht, sagte aber alsdann in seiner gutmüthig-sorglosen Weise: „Na, das ist eigentlich gar natürlich; sie ist ihm ja die Nächste.“

„Gütte es doch anders eintheilen sollen,“ versetzte, mißbilligend den Kopf schüttelnd, Justizrath Friebe. „Da er Dich um Dein väterliches Erbe gebracht hat, wäre er Dir wohl Erbschuldig gewesen. Doch höre jetzt den Inhalt des Testaments!“

„Wie viel?“ — wollte Drtler fragen; aber der Onkel winkte mit der Hand und gebot ihm: „Unterbrich mich nicht! Du wirst noch zeitig genug erfahren, wie kärglich Du abgepeist bist. Es scheint,“ fuhr er fort, „daß Viktor Haberfern, während er sich für uns unsichtbar gemacht, uns alle sehr genau im Auge behalten hat. Er weiß, daß Deine Mutter nicht mehr lebt, daß sein Bruder und dessen Frau gestorben sind, daß Lydia Aufnahme beim Großonkel gefunden hat, und daß ich ihr Vormund bin. Auch über den Tod seiner Schwester, Frau Köhricht, war er unterrichtet, nur der Aufenthaltsort ihres Sohnes Justus scheint ihm unbekannt geblieben zu sein.“

Hier wollte der Referendar eine Bemerkung machen; der alte Herr ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen, sondern sprach weiter: „Er hat mich zum Vollstrecker seines wunderlichen Testaments ernannt. Das gesammte Kapital beträgt 600 000 Mark und ist in guten Papieren bei unserer Gesandtschaft in Washington hinterlegt.“

„600 000 Mark!“ schrie Drtler, der, den wiederholten Aufforderungen des Oheims Folge leistend, sich gesetzt hatte, und schnellte, wie von einer Feder in Bewegung gesetzt, empor. „Aber das ist ja ein ungeheures Vermögen! Womit hat er das nur erwerben können?“

„Daruüber giebt das Testament keinen Aufschluß; er mag wohl verschiedene Fäntierungen in den Südstaaten getrieben haben. Zuletzt hat er auf einer Farm in der Nähe von San Franzisko in Kalifornien gelebt, wo er auch gestorben ist. Doch das bleibt für uns nebensächlich; die Hauptsache bleibt das Testament.“

„Ja, ja!“ keuchte Drtler, der seine Uagebuld nicht mehr bemeistern konnte. „Wie lautet das?“ „Die Haupterin, Lydia Haberfern, erhält 500 000 Mark, die übrigen 100 000 Mark werden zwischen Dir und Justus Köhricht getheilt.“

„50 000 Mark! Ich bekomme 50 000 Mark!“ schrie der Referendar und machte einen Aufsprung. „Das ist ja aber ein ganz ungeheures Glück!“ „Einfaltspinsel!“ schalt mit gefalteter Stirn der Justizrath, der eine ganz andere Wirkung von seiner Mittheilung erwartet haben mochte. „Wie kannst Du Dich so unabhängig darüber freuen, da Dir doch eigentlich das Vierfache der Summe hätte zufallen sollen?“

Der Referendar schaute ihn ganz verdutzt an. „Wieso denn? Ich habe doch im Grunde genommen auf garnichts Anspruch.“

„Doch, das hast Du!“ erwiderte sehr lebhaft der Justizrath, „wenn auch nicht gesetzlich, so doch

moralisch. Haberfern hätte Dir und Lydia und Justus Köhricht zu gleichen Theilen sein Vermögen hinterlassen sollen. Das wäre vernünftig und billig gewesen; dann hätte Jeder von Euch dreien etwas Ordentliches gehabt, und er hätte nicht noch solche vertrackte und verwickelte Bestimmungen daran zu hängen brauchen.“

„Noch Bestimmungen?“ fragte Drtler. „Was denn noch?“ —

„Höre!“ Friebe nahm ein Blatt auf und las: „Sollte meine Universalerin unverheiratet und ohne Kinder sterben, so geht die ihr von mir als Erbe zufallende Summe von 500 000 Mark auf meinen Stiefsohn Albert Drtler über, und sollte auch dieser ohne direkte Nachkommen das Zeitliche segnen, so fällt es an den Sohn meiner Schwester, Justus Köhricht!“

„Dergleichen weit hinausreichende Bestimmungen sind mir im hohen Grade zuwider,“ fügte der Justizrath hinzu, „und ich suche sie, wenn ich ein Testament abzufassen habe, stets zu verhindern; Du siehst aber daraus, daß Haberfern wohl der Ansicht war, daß er Dir etwas schuldig sei. Er setzt Dich vor seinen Neffen ein. Er konnte freilich den verzogenen Luben seiner Schwester nie leiden!“

„Nun, diese Bestimmungen werden ja in der Luft schweben bleiben,“ sagte Albert. „Lydia Haberfern ist gesund und ein Fisch im Wasser und wird nach aller Voraussicht Mutter und Großmutter werden.“

„Man weiß nie, wie schnell es mit einem Menschen kommen kann,“ bemerkte der Justizrath achtselzend. „Könntest Du Dich wenigstens um sie bemühen und so die Hunderttausende an Dich bringen?“

„Ich mich um Lydia bewerben?“ rief der Referendar mit weit aufgerissenen Augen. „Ach, daran habe ich ja noch nie gedacht, wenn ich auch manchmal zu Onkel Haberfern hinausgegangen bin. Ich will auch —“

„Gieb Dir keine Mühe,“ unterbrach ihn, die letzten Worte anders deutend, der Justizrath, „die ist bereits in festen Händen. Das republikanische Geld wird dazu dienen, ein gräßliches Wappen neu aufzurichten. Jetzt wird die alte Gräfin nichts mehr gegen die Heirath haben, und mir als Vormund wird auch nichts übrig bleiben, als „Ja“ und „Amen“ zu der Geschichte zu sagen,“ murmelte er mehr für sich. Wieder zu seinem Neffen gewendet, fuhr er laut fort:

„Ich will selbst nach Wiesenburg fahren und meinem alten Freunde Haberfern und Lydia die Nachricht bringen, denn es macht mir trotz alledem Spaß, Zeuge ihrer Ueberraschung zu sein. Heute und morgen bin ich hier aber so beschäftigt, daß ich nicht abkommen kann. Schweige Du also auch bis dahin über die Sache, selbst gegen die Tante, hörst Du?“

Der Referendar versprach es, machte dabei aber eine Miene, welche dem Justizrath einige Zweifel an seiner Zuverlässigkeit einzufloßen schien, er sagte deshalb: „Das Geheimniß wird Dir ja wohl nicht das Herz abdrücken.“

„Ach Onkel, es ist doch ein großes Glück,“ erwiderte mit verklärtem Gesicht der Referendar.

„Eine Bagatelle in unseren Tagen des niedrigen Zinsfußes,“ erwiderte unmutig der Justizrath. „Wie viel bringt Dir denn ein solches Kapital das Jahr?“

„Lieber Onkel, wer wie ich keine großen Ansprüche an das Leben macht, für den ist ein solcher Zuschuß doch schon eine sehr schöne Sache!“

„Narr! Wie kannst Du so dummes Zeug schwagen!“ fuhr ihn der Justizrath an. „Zuschuß! Woher willst Du denn das andere nehmen? Und Du bildest Dir ein, keine großen Ansprüche an das Leben zu machen! Lebst Du von der Luft? Brauchst Du etwa nicht genug? Wo kriegst Du es denn her, wenn Du den alten Onkel nicht hättest?“

„Na, ich hoffe, er wird mich auch fernher nicht verlassen,“ erwiderte der Referendar und suchte die Sache in das Gemüthliche zu ziehen. Der Justizrath war jedoch nicht geneigt, auf diesen Ton einzugehen, sondern sagte ernst und einbringlich: „Mache Dir darauf keine große Rechnung. Ich hinterlasse nicht viel. Ich verstehe das Sparen nicht und Du auch nicht, darum wäre es gut, Du sähest Dich bei Zeiten nach einer wohlhabenden Frau um. Und weil wir nun einmal bei diesen Erörterungen sind, will ich Dir beiläufig sagen: gieb die Liebelei mit der Franziska Berggold auf.“

„Es ist keine Liebelei, sondern eine ernste, wahre Liebe!“ rief Drtler pathetisch dazwischen, zog sich aber nur die wegwerfende Entgegnung zu: „Alberner Schnack; das wäre eine grenzenlose Dummheit, sich so zu verplempern.“

„Franziska ist noch jung, ich auch; wir können warten,“ entgegnete Albert.

„Und worauf denn, wenn ich fragen darf?“ lachte der Justizrath bitter. „Es wird noch mancher Tropfen Wasser in die Elbe laufen, bevor Du Amtsrichter bist, und mit dem Gehalt und den Zinsen Deiner großen Erbschaft kannst Du auch keine Sprünge machen. Die Franziska hat Naupen im Kopfe, die will ein sehr gutes, bequemes Leben führen; das laß Dir gesagt sein, die hab' ich beobachtet.“

„Ach nein, Onkel; sie ist fleißig und bescheiden.“

„Weil der Knüttel beim Hunde liegt!“ schrie der Justizrath ärgerlich. „Ich sage Dir, laß von dem Mädchen, oder wir sind geschiedene Leute.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: P. Schieman in Elbing. Druck und Verlag von S. Gaary in Elbing.